

GESCHICHTSBRIEF BEDBURG-HAU



17

2022

Umschlagbild: Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt, Tagesraum in der
Frauenaufnahme, 1920er Jahre (ALVR/Bild 33/54-16)

Impressum

Herausgeber: Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.
Archiv der Gemeinde Bedburg-Hau

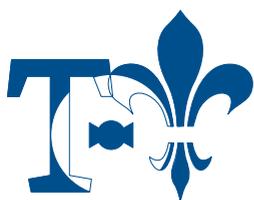
Redaktion, Satz: Johannes Stinner M.A.

Druck, Bindung: jva druck+medien, Geldern

© 2022 Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Preis: 4,- Euro

Alle Rechte vorbehalten.



Geschichtsbrief
Bedburg-Hau

17 | 2022

Inhalt

- 3 Ein Wort zuvor
JOHANNES STINNER
- 4 Eine neue Schule für Huisberden (Teil 2)
PETER THOMAS
- 17 Wie alles begann... Die Entstehung der Provinzial-Heil- und
Pflegeanstalt Bedburg-Hau
JOSEF JÖRISSEN
- 35 Der Marienbildstock am Kerkpad in Qualburg
Textzusammenstellung: NORBERT PIES
- 43 Die Dialekte von Bedburg-Hau und ihre Varianten. Ergebnisse der
Fragebogenaktion 2021/2022
GEORG CORNELISSEN
- 61 Den Gitzpömmel
RIA VALENTIN
- 64 Et Kristkindje es toch ok enne Jong
RIA VALENTIN
- 66 Nachrichten aus dem Verein
NORBERT PIES
- 69 Bildnachweis

Ein Wort zuvor

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich freue mich, Ihnen heute die 17. Ausgabe des »Geschichtsbriefes« vorstellen zu können. Neben heimatkundlichen und historischen Themen nehmen in diesem Heft Dialekt und Sprache größeren Raum ein.

Peter Thomas beendet seinen Bericht über die Schule von Huisberden. Die Finanzierung und der Bau der neuen Schule, in der von 1879 bis 1967 die Huisberdener Kinder lernten, stehen im Mittelpunkt.

Wie alles begann... Josef Jörissen widmet sich der Gründungsphase der achten Rheinischen Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt, der die Gemeinde Bedburg-Hau ihren Namen verdankt.

Norbert Pies beschreibt den Marienbildstock am Kerkpad in Qualburg als Zeugnis der Marienverehrung. Die Besonderheiten der Marienfigur und ihrer Ikonografie werden anschaulich herausgestellt.

Dr. Georg Cornelissen stellt die Ergebnisse der Fragebogenaktion zu den Dialekten von Bedburg-Hau und ihren Varianten vor. Die Mundartsprechenden aus den Ortschaften – Louisendorf einbezogen – waren angesprochen und haben sich in erfreulich hoher Zahl beteiligt.

Mundartbeiträge fehlen auch in dieser Ausgabe des »Geschichtsbriefes« nicht. Die beiden Geschichten von Ria Valentin spannen den Bogen von der Urlaubs- zur Weihnachtszeit.

Abschließend berichtet der Vorsitzende in einem kurzgefassten Rückblick über die Aktivitäten des Geschichtsvereins in Zeiten von »Corona«.

Mitglieder erhalten den »Geschichtsbrief«, wie gewohnt, kostenfrei per Post. Hefte sind auch zum Preis von 4 Euro an der Infotheke des Rathauses Bedburg-Hau erhältlich.

Johannes Stinner

Eine schwere Geburt – die neue Schule für Huisberden (2)

PETER THOMAS

Finanzierung und Bauphase

Wir haben erfahren, dass der Bauunternehmer Lümme in der öffentlichen Ausschreibung den Schulneubau für den Preis von 12 850 Mark angeboten hatte. In den Gemeinden des Amtes Till wurden größere Bauvorhaben oder Infrastrukturmaßnahmen durch die Aufnahme von Anleihen bei den örtlichen Banken oder Sparkassen finanziert.

Ganz anders lief es in Huisberden. Ob diese Gemeinde in den 1870er Jahren keine Kredite erhalten konnte oder diese eventuell nicht aufnehmen wollte, ist nicht protokolliert.

Huisberden finanzierte den projektierten Schulneubau zwar auch durch eine Anleihe, nahm diese aber bei ihren eigenen Gemeindemitgliedern auf.

Am 8. März 1878 verpflichteten sich nach intensiver Beratung die anwesenden Gemeinderatsmitglieder, der Kommunalkasse Huisberden folgende Beträge zur Bestreitung der Baukosten zur Verfügung zu stellen:

Herr Hortmann	3000 Mark
Herr Baumann	3000 Mark
Herr Bossmann	1000 Mark
Herr van Laak	500 Mark
Herr Heisterkamp	1000 Mark
Herr Pitz	1000 Mark
Gesamtbetrag	10 500 Mark

Zusätzlich war Kirchenpräsident Bossmann bereit, aus der Kirchenkasse bis zum August des Jahres einen Betrag von 2883 Mark der Gemeindegasse leihweise zur Verfügung zu stellen.

Die Konditionen lauteten: 4 ½ % jährlicher Zinsen ohne Kündigungsfrist gegen Quittung, Tilgung innerhalb von 9 Jahren, die erste Abschlagszahlung sollte schon 1879 in Höhe von 2000 Mark erfolgen. Die Königliche Regierung genehmigte gemäß einer Verfügung vom 12. April des Jahres Nr. I S. II 2088 diesen Beschluss.

Da der Neubau nach Baufortschritt bezahlt werden musste, wurden die zugesagten Beträge etappenweise gegen Ausgabe einer Zwischenquittung angefordert:

Am 1. Juni zahlten:

1	Jacob van Laak	1500 Mark
2	Heinrich Hortmann	1500 Mark
3	Theodor Pitz	1000 Mark
	zusammen	4000 Mark

Am 1. Juli zahlten:

1	Jacob Heisterkamp	1000 Mark
2	Heinrich Bossmann	1000 Mark
	zusammen	2000 Mark

Am 1. August zahlten:

1	die Kirchenkasse Huisberden	3000 Mark
	zusammen	3000 Mark

Am 1. November zahlten:

1	Theodor Baumann	3000 Mark
2	Heinrich Hortmann	1500 Mark
	zusammen	4500 Mark

Gesamtbetrag **13 500 Mark**

Am 1. November 1878 wurden die offiziellen Schuldscheine à 1000 Mark ausgestellt. Der aufgedruckte Text lautete:

Schuldschein Nr.

Gegen Vorzeigung dieses auf den Inhaber lautenden Scheines über ein der Gemeinde Huisberden auf Grund des Gemeinderathsbeschlusses vom 8. März 1878, genehmigt durch Verfügung Königlicher Regierung vom 12. April I. II 2088, zwecks Neubaus eines Schullocal's nebst Lehrerwohnung zu Huisberden ohne jedwede Kündigungsfrist Seitens des Inhabers gemachten Darlehns von 1.000 M werden aus der Gemeindecasse Huisberden alljährlich am 1. November die Zinsen mit 4 ½ % zusammen mit 45 M im Locale des Rendanten zu Wissel gegen Quittung gezahlt.

Gegenwärtiger Schein, welcher dem Inhaber gleichzeitig als Schuldschein über die dargeliehenen 1.000 M dient, muß nach 6 monatlicher Kündigung seitens des Bürgermeister-Amtes bei der Gemeindecasse eingelöst werden, ev. Inhaber den Anspruch auf Zinsvergütung verliert. Ferner ist jeder Besitzwechsel seitens des Inhabers dem Bürgermeister-Amte anzuzeigen.

Die Einlösung erfolgt innerhalb acht Jahren.

Der Bürgermeister

Der Ortsvorsteher

Die Amortisation der Anleihe innerhalb von 8 Jahren hat man nicht geschafft, aber wesentlich länger hat die Rückzahlung auch nicht gedauert, wie die Tilgungstabelle (Abb. auf S. 7) belegt.

Am 29. November 1878 wurden die Schuldquittungen des Kapitals zum Schulbau verteilt.

Herr Hortmann erhielt Schein Nr. 1, 2 und 3

Herr Pitz erhielt Schein Nr. 4

Herr Bossmann erhielt Schein Nr. 5

Herr Heisterkamp erhielt Schein Nr. 6

Herr Baumann erhielt Schein Nr. 7, 8 und 9

Hoiman eine Aussprache des Gemeinderates über die Erhöhung des Schulgeldes für auswärtige Kinder.

Im Dezember des gleichen Jahres ermächtigte der Gemeinderat den Schulvorstand, Anträgen der außerhalb des Schulbezirks wohnenden Eltern um Aufnahme der Kinder in die neue Huisberdener Schule stattzugeben unter der Bedingung, dass die Eltern sich verpflichteten, vom 1. April 1880 für jedes Kind an Schulgeld jährlich 12 Mark an die Gemeindekasse Huisberden zu entrichten. Auch für die bisher schon die Schule besuchenden auswärtigen Kinder sollte das Schulgeld von 3,60 Mark auf 12 Mark jährlich erhöht werden.

Der Landrat war mit dieser Erhöhung nicht einverstanden und teilte dies dem Gemeinderat am 10.1.1880 durch eine Randverfügung mit. Der Ortsvorstand blieb jedoch bei seinem Beschluss, da die großen Ausgaben für den Schulbau ja irgendwie bezahlt werden mussten und außerdem auch die Stadt Kleve den Eltern auswärtiger Kinder ein höheres Schulgeld in Rechnung stellte.

Am 19.9.1888 wurde seitens des Gemeinderats noch einmal der Beschluss aus dem Jahre 1879 bekräftigt, dass auswärtige Kinder pro Jahr 12 Mark an Schulkosten bezahlen müssen.

Von der Bauphase der Schule selbst wird in den Protokollen kaum Notiz genommen. Es ist nur zu erfahren, dass die Höhenlage der Schule mit $\frac{1}{2}$ Fuß über dem Niveau der jetzigen Küsterwohnung angenommen wird und eine genaue Vermessung durch den Baumeister Pelzer vorgenommen werden soll.

Anlässlich der Gemeinderatssitzung vom 9. Mai 1878 erklärte der anwesende Baumeister Pelzer, dass nach erfolgter Besichtigung der Baustelle, der bereits ausgeführten Arbeiten und der angelieferten Steine die Steine Nr. 1 aussortiert werden müssten, da sie in der angelieferten Qualität nicht akzeptabel wären, dass die Steine Nr. 2 der Qualität nach in Ordnung gingen und bei den Steinen Nr. 3 diese nur dann akzeptiert werden könnten, wenn die salpeterhaltigen Steine entfernt würden. Damit die Steine übernommen wer-

den können, mussten sie in zählbare Haufen aufgestellt werden. Fundamente, Kiesschüttung usw. hatte Herr Pelzer ebenfalls untersucht und konnte dazu bestätigen, dass diese nach Vorschrift ausgeführt worden sind.

Am 13. August 1878 war der Rohbau der Schule fertig. Nunmehr konnte der Brunnen angelegt, die Backofenanlage erbaut und mit dem Verputz der Fugen begonnen werden. Da diese Arbeiten noch nicht öffentlich ausgeschrieben waren, musste hierzu noch ein Beschluss des Gemeinderates nachgeholt werden.

Bezüglich der Anlage des Brunnens wurde beschlossen, die Pumpe auf dem Hofe hinter der zur Stallung führenden Treppe aufzustellen, dagegen den Brunnen auf der entgegengesetzten Seite des Gebäudes im Garten zu graben und die Pumpe durch ein Bleirohr mit dem Brunnen zu verbinden. Es sollte eine kupferne Pumpe aufgestellt werden.

Die Ortsvertretung beschloß mit 6 gegen 1 Stimme (Theodor Baumann) dass der Fugenverputz des neuen Schulgebäudes während der Zeit vom 1. bis 30. September vorgenommen werden könne, wenn der Unternehmer die Garantie übernehme, dass der Verputz ein volles Jahr durch Frostwetter unbeschädigt bleibe. $\frac{1}{3}$ des ausmachenden Betrages wurde deshalb als Sicherheit zurückbehalten. Der

Bauunternehmer gab hierzu folgende Erklärung ab: *Ich, unterzeichneter Bauunternehmer Theod. Lümmen erkläre hiermit, daß ich die Garantie des vorstehenden Gemeinderathsbeschlusses vom gestrigen Tage bezüglich des Ausfuges der Schulgebäudes zu Huis-*



Die neue Schule in Huisberden. Das Bild dürfte zwischen 1879 und 1892 aufgenommen worden sein, denn spätestens 1892 erfolgte ein Außenanstrich.

berden übernehme und mich mit der Einhaltung $\frac{1}{3}$ des bezüglichen Rechnungsbetrages einverstanden erkläre.

Wissel, den 14. August 1878, gez. H. Lümmen.

Hinsichtlich der Aufschüttung der inneren Räumlichkeiten lehnte der Gemeinderat die Unterwölbung des Schulsaaes ab und beschloß vielmehr, die betreffenden Räumlichkeiten mit Sand aufzuschütten. Die Ausschreibung hierzu sollte baldigst erfolgen.

Nachwehen und spätere Jahre

Die Schule wurde endlich fertig. Es war ein mächtiger Backsteinbau geworden, jedoch ohne Putz und Farbe. Er bietet auch heute noch in Huisberden einen unverwechselbaren Anblick. Wenn Sie von der Sommerlandstraße kommend durch das Dorf mit all seinen Kurven gefahren sind, können Sie ihn auch noch heute an der rechten Straßenseite fast am Ende des Dorfes finden. Seine heutige Adresse ist: Friedenstraße 32.

Der Gemeinderat bat den Bürgermeister Ende Januar 1879, dem katholischen Kirchenvorstand Mitteilung zu machen, dass das von der Pfarrgemeinde gemietete Schullokal mit dem 1. Mai des Jahres zurückgegeben würde. Den Umzug hatte der alte Lehrer Bentrup noch mitgemacht. Ein Vermerk über die Fertigstellung und Einweihung der Schule mit Lehrerwohnung ist aus den Gemeindeprotokollen jedoch nicht ersichtlich.

Jetzt, nach Fertigstellung und Nutzung der Schule, fing für die Gemeinde der Ärger erst richtig an, denn am 10. Dezember wurde dem Gemeinderat die durch den Baumeister Pelzer geprüfte Schlussabrechnung über den Neubau der Schule vorgelegt. Es bestand – überwiegend bei den Steinen – eine Differenz von 1176 Mark und 64 Pfennigen zu Gunsten des Maurermeisters Lümmen.

Baumeister Pelzer wurde gebeten, die Rechnung noch einmal genauestens zu prüfen und ein Gutachten darüber abzugeben, ob die Gemeinde Huisber-



Blick in den Klassenraum im Jahr 1928. Lehrer war zu dieser Zeit Wilhelm van Lier. Der Zustand dürfte sich im Verhältnis zum Jahre 1879 kaum geändert haben.

den es bezüglich der »überhöhten« Abrechnung auf einen Prozess mit dem Bauunternehmer Lümme ankommen lassen könne.

Am 20. Februar 1880 akzeptierte der Ortsvorstand die Abrechnung des Bauunternehmers Theodor Lümme vom 3. Dezember des Vorjahres für den Schulhausbaues zu Huisberden in Höhe von 13 904 Mark und 96 Pfennigen. Die bestehende Steindifferenz wurde davon ausgenommen. Die Restzahlung sollte jedoch nur unter der Bedingung erfolgen, dass Maurermeister Lümme zugleich mit der Quittung eine Erklärung dahin abgeben würde, dass er nach Erhalt des Geldes keinerlei Forderungen mehr an die Gemeinde hätte oder in Zukunft geltend machen würde. Der Bürgermeister sollte dem Bauunternehmer Lümme hiervon Kenntnis geben.

Am 26. April musste sich der Gemeinderat erneut mit der Schlussrechnung auseinandersetzen. Ein Verzicht auf Zahlung der Steindifferenz lehnte

Lümmen ab; er fügte hierzu auch ein Gutachten des Landbaumeisters von Perband bei. Die Ortsvertretung beharrte auf ihrem Standpunkt vom 20. Februar und stellte dem Kontrahenten anheim, den gerichtlichen Weg zu beschreiten. Gleichzeitig wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren Hoiman und Hortmann gewählt, um in Zusammenarbeit mit dem Bauleiter Pelzer ein schriftliches juristisches Gutachten auf Kosten der Gemeinde einzuholen.

Am 9. August 1880 legte der Bürgermeister dem Gemeinderat ein Schreiben des Bauunternehmers Lümmen, gerichtet an den Ortsvorsteher Hoiman, vor, in dem dieser um Zahlung des ihm in der Sitzung vom 20. Februar des Jahres zugesagten Betrages von 1904, 96 Mark nebst Verzugszinsen von 6 % bittet. In derselben Sitzung wird auch die Rechnung des Baumeisters Pelzer zu Kleve über 570 Mark vorgelegt.

Der Ortsvorstand gibt den Betrag in Höhe von 1904,96 Mark – jedoch ohne Verzugszinsen – zur Auszahlung frei. Bauleiter Pelzer hingegen sollte gefälligst auf sein Geld warten, bis die leidige Angelegenheit mit dem Unternehmer Lümmen komplett abgewickelt sei.

Am 16.11.1880 wurde ein neues Kapitel der fast unendlichen Geschichte aufgeschlagen, denn der Bürgermeister las dem Gemeinderat die Zustellung des Rechtsanwaltes Justizrat Delhees vor, in der der Bauunternehmer Lümmen von der Gemeinde Huisberden die Zahlung einer Restsumme von 1165,17 Mark für Errichtung des Schulgebäudes verlangte und der Vorsitzende der II. Zivilkammer einen Termin zu einer mündlichen Verhandlung in öffentlicher Sitzung für den 3. Dezember 1880 vormittags 10 Uhr zu Kleve anberaumt hatte.

Die Ortsvertretung beschloß, dass die in der Sitzung vom 26. April des Jahres gewählte Kommission, die das juristische Gutachten des Rechtsanwalts Hoffmann zur Sache eingeholt hatte, nunmehr auch die gesamten diesbezüglichen Akten dem Anwalt Hoffmann überreichen und ihn beauftragen sollte, die Gemeinde Huisberden in dem anberaumten Termin zu vertreten.



Das Gemälde der Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 von Anton von Werner wurde zur Stärkung der patriotischen Gesinnung für die Schule beschafft.

Anscheinend konnte bei der mündlichen Verhandlung kein gemeinsamer Nenner gefunden werden, denn einige Monate später erhielt der Bürgermeister eine Aufforderung des Königlichen Landgerichts zu Kleve, in Sachen »Bauunternehmer Lümmen gegen Gemeinde Huisberden« die Gerichtskosten in Höhe von 67 Mark 20 Pfennig an das Hauptzollamt zu Kleve einzuzahlen.

Einige Tage später, am 3. Juni 1881, lag das Urteil zum Gerichtsverfahren vor, aus dem der Bauunternehmer Lümmen als Sieger hervorging. Die Berufungsfrist der Gemeinde endete am 7. des gleichen Monats. Mit 5 gegen 3 Stimmen entschied der Gemeinderat, die Appellation nicht anzumelden. Die nunmehr an Lümmen zu zahlenden 1012, 19 Mark nebst 3 % Zinsen vom 1. Januar 1880 bis 7. Juni 1881 sollten unverzüglich gezahlt werden. Der

Betrag musste aus der Rücklage, die eigentlich für die Rückzahlung der aufgenommenen Anleihe angesammelt worden war, entnommen werden. Somit verzögerte sich die Rückzahlung der Anleihe.

Bei der Bezahlung des Bauleiters soll möglichst die »Basarvariante« versucht werden. Der Ortsvorsteher sollte versuchen, zunächst Pelzer herunterzuhandeln und erst dann, falls derselbe darauf nicht eingehen sollte, die komplette Rechnung zu begleichen.

Ende 1890 informierte der Bürgermeister die Gemeinderäte, dass die Königliche Regierung in einer Verfügung wünsche, das Bild »Die Kaiserproklamation zu Versailles« für die Schulen zu beschaffen; der Preis des Bildes betrage 4,20 Mark. Die Ortsvertretung beschloss, für die hiesige Volksschule die Reproduktion für den angegebenen Preis anzuschaffen, und übertrug dem Vorsitzenden das Weitere.

1892 sollte ein Anstrich der Schule erfolgen. Der Anstreicher Albert Bente mit Niederlassungen in Grieth und Kalkar legte ein Angebot vor. Danach sollte der einmalige Anstrich der Schule sage und schreibe 18 (in Worten: achtzehn) Mark kosten. Ein zweimaliger Anstrich würde nur 30 Mark kosten. Mit Bleistift wurde auf dem Angebot vermerkt:

- I. Arbeit zu übertragen.*
- II. Bis 7.9. fertig stellen.*
- III. Einmaliger Anstrich.*

Weitere Anstreicherarbeiten erfolgten in der Folgezeit durch den Malermeister Carl Kusenberg aus Wissel. Leider wurde auf dem Angebot kein Datum notiert. Ebenso ist es mit den Reparaturen an der Schule; leider alle undatiert.

Für die Zeit zwischen 1895 und 1927 liegen keine Gemeinderatsprotokolle oder andere die Schule betreffenden Unterlagen vor.

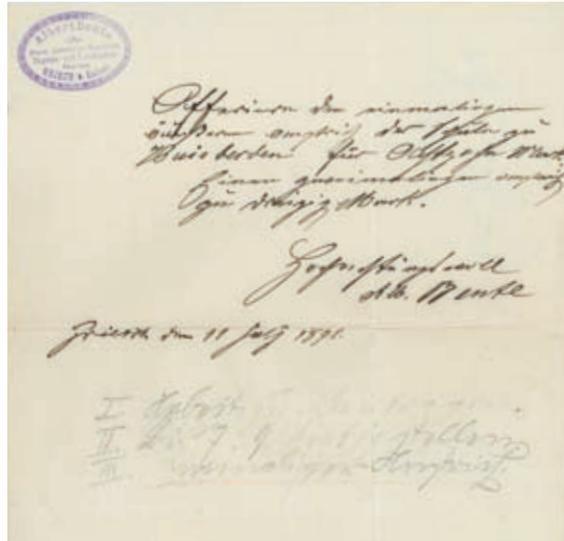
Am 16. November 1937 fand ein Lehrerwechsel statt. An Stelle des bisherigen Lehrers Wingerath wurde der Schulamtsbewerber Bodewin nach Huisberden versetzt. Bei der Besichtigung der Wohnung hatte sich gezeigt, dass eine Reparatur derselben erforderlich war. Die Kosten einschließlich der

Beschaffung von Öfen beliefen sich auf über 1000 Reichsmark. Auf Grund der schlechten Finanzlage der Gemeinde sollte zunächst ein Antrag auf Gewährung eines Ergänzungszuschusses bei der Regierung gestellt werden. Die Reparatur sollte sodann in den großen Ferien erfolgen.

Im Jahr 1938 wurde der Schulverband Huisberden-Bylerward aufgelöst. Diese Auflösung war mit jährlichen Mehrkosten in Höhe von 600 Reichsmark zu Lasten von Huisberden verbunden.

In der Sitzung vom 16. Dezember 1938 wurde über die notwendige Instandsetzung der Lehrerwohnung beraten. Die hierdurch entstehenden Kosten betragen nach dem am 21.3.1938 vorgelegten Kostenanschlag einschließlich der Reparaturen für die Schulklasse und für die Beschaffung eines Ofens für die Schule zum Preise von 250,- und eines Ofens für den Lehrer zum Preise von 150,- insgesamt 1528 RM. Es sollte versucht werden, zu diesen Kosten die Hälfte als Zuschuß der Regierung zu erhalten.

Gemäß Angabe vom 16.3.1939 betragen die Gesamtkosten zur Instandsetzung der Lehrerdienstwohnung 1866,63 RM. Hierzu kamen 402,91 für zwei Öfen (einen für die Schule und einen für die Dienstwohnung). Nach durchgeführter Sanierung setzten sich die Kosten wie folgt zusammen:



Angebot von Albert Bente aus Grieth für den Außenanstrich der neuen Schule in Huisberden, 11. Juli 1892.

1	Peter Bottari, Terrazzofußboden	109,60 RM
2	Alf Siebers, Wissel, Mauerarbeiten	896,21 RM
3	Wilhelm Schonink, Wissel, Schreinerarbeiten	197,90 RM
4	Johann Devers, Kalkar, Dachdeckerarbeiten	105,60 RM
5	Theodor Ebbing, Huisberden, Anstreicherarbeiten	507,23 RM
6	Derin, Grieth, Lichtenlagen	24,40 RM
7	Driessen, Huisberden, Schmiedearbeiten	25,69 RM
	zusammen	1866,63 RM
	Firma Hungerkamp für Schulöfen	259,51 RM
	Firma Hungerkamp für Zimmerofen Lehrerwohnung	143,40 RM
	insgesamt	2269,54 RM

Im Zuge der Schulreform wurde die Dorfschule Huisberden im Jahre 1967 aufgelöst.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Kalkar: Kalkar II, Nr. 1861 (Protokollbuch des Gemeinderates Huisberden 1847–1894)

Stadtarchiv Kalkar: Kalkar II, Nr. 1862 (Protokollbuch des Gemeinderates Huisberden 1928 – 1944)

Stadtarchiv Kalkar: Bestand Kalkar II, Nr. 2219 (Einrichtung der Schule in Huisberden)

Jörissen, Josef: Chronik der Gemeinde Bedburg-Hau. 3. Auflage Bedburg-Hau 2000, S. 426–428.

Wie alles begann...

Die Entstehung der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau

JOSEF JÖRISSEN

Der erste missglückte Anlauf – eine Irrenanstalt

Bereits 1869 versuchte der preußische Staat im damaligen Kreis Cleve eine »Irrenanstalt« zu errichten. Ins Visier genommen hatte man Haus Freudenberg, das 1650 vom klevischen Statthalter Johann Moritz von Nassau-Siegen erworben worden war.

Nachdem das Landhaus des Fürsten 1669 in Flammen aufgegangen war, wurde 1694 auf Betreiben des preußischen Königs Friedrich I. 15 Jahre nach dem Tod des vormaligen Besitzers ein neues Gebäude erstellt. Aber schon bald wurde es von holländischen Swartemakers (Strauchdieben) geplündert und verfiel danach. Gut hundert Jahre später wurde das Haus Freudenberg als königlicher Besitz 1804 an den damaligen Pächter verkauft.

1869 nun wollte der Staat Haus Freudenberg erwerben, um dort eine »Irrenanstalt« zu errichten. Die Klever aber fürchteten um den guten Ruf der Stadt und protestierten. Leidenschaftlich wurde in der Presse diskutiert. So konnte man im Clevischen Volksblatt Nr. 9 aus dem Jahre 1869 folgendes lesen: *»Abgesehen von anderen Nachtheilen erscheint uns als der größte der böse Name, der sich wie ein Pesthauch auf eine Stadt niederlegt, die ein Tollhaus birgt. Sehen wir uns das schöne, gemütliche Städtchen Siegburg an, das so gescheidte Einwohner hat, wie sie sonst nur zu finden sind und welchen abschreckenden Namen gibt ihm seine Irren-Anstalt. Macht einer einen unvernünftigen Streich, so heißt es gleich: Der Kerl muß nach Siegburg, und sieht man einen Unbekannten sich etwas komisch gebahren, so heißt es wieder gleich: Der Kerl scheint von Siegburg zu sein.*

Sorgen wir nach Kräften dafür, daß unserer Vaterstadt ihr guter Name erhalten bleibe und daß sie im Volksmunde nicht ein zweites Siegburg werde.»

Wie uns die Zeit gezeigt hat, haben sich die Klever vor allem mit dem Argument, durch das Vorhandensein einer »Irrenanstalt« den Fremdenverkehr negativ zu beeinträchtigen, erfolgreich gegen den Bau eines solchen Krankenhauses gewehrt.

Der zweite erfolgreiche Anlauf – eine Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt

Vor 1900 bestanden in der Rheinprovinz fünf Anstalten, und zwar Andernach, Merzig und Grafenberg (alle errichtet 1876), Düren (erbaut 1878) und Bonn (eröffnet 1882). Sie sollten ursprünglich nur für zusammen 1300 Kranke bestimmt sein, wurden aber ständig umgebaut und vergrößert, wobei sie gleichzeitig modernisiert und den neuzeitlichen Anforderungen angepasst wurden.

Aber bereits in den Jahren 1895 bis 1897 hatte die Provinzialverwaltung beschlossen, eine völlige Reform des »Rheinischen Irrenwesens« durchzuführen und zu den fünf bestehenden Anstalten aufgrund der sich ständig vermehrenden Bevölkerung neue Provinzial-Heil- und Pflegeanstalten im sogenannten Pavillonssystem zu errichten. So entstanden 1900 Galkhausen bei Langenfeld mit 800 Plätzen und 1905 Johannistal bei Süchteln mit 1040 Plätzen.

Aber schon im Jahr 1906 musste mit Rücksicht auf die steigende Zahl der Kranken – man rechnete damals mit einer Durchschnittszunahme von 350 Plätzen im Jahr – ein Plan zum Bau einer neuen Anstalt festgelegt werden, zumal für die Insassen zweier älterer Pflegeanstalten in Köln und Düsseldorf noch weitere etwa 800 Plätze bereitzustellen waren.

Beschluss zum Bau der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau

So fasste der 47. Provinziallandtag am 13. März 1907 den Grundsatzbeschluss, eine weitere Pflegeanstalt zu bauen, denn man hatte oberdrein festgestellt,

dass zwar weniger ein Anstieg der Zahl der Geisteskranken zu registrieren war als vielmehr eine Zunahme der Praxis, diese Kranken, die zuvor zu Hause gepflegt wurden, in Anstalten unterzubringen. Dem Beschluss vom 13. März 1907 folgten unmittelbar die Grundstücksverhandlungen, und da gleichzeitig auch schon die Baupläne ausgearbeitet wurden, hatten die Eigentümer des ursprünglich 195 Hektar großen Areals ein gutes Faustpfand in der Hand und konnten den Preis pro Morgen um das Doppelte auf bis zu tausend Mark hochtreiben.

Das Verhalten, Erkrankte, die zuvor zu Hause gepflegt wurden, nun überwiegend in den Anstalten unterzubringen, hatte verschiedene Gründe, die detailliert im Rahmen der Beschlussfassung aufgeführt wurden:

- Die Kenntnis über die humanen Verfahren der damaligen »Irrenpflege« erreichten immer weitere Bevölkerungsschichten. Dadurch legte sich die Scheu vor den »Irrenanstalten« und immer mehr Angehörige entschieden sich früher als zuvor, einen Kranken der Anstaltspflege zu übergeben.
- Die zunehmenden städtischen Verhältnisse mit ihren engeren Wohnungen verhinderten den Aufenthalt von Geisteskranken in dieser urbanen Umgebung. Zu sehr fielen sie der Öffentlichkeit zur Last und wurden deshalb vermehrt in die »Irrenanstalt« eingewiesen. Im ländlichen Bereich trat dieses Phänomen seltener auf.
- Als weiteres wesentliches Moment kam ferner das immer exaktere und schnellere Erkennen von Geisteskrankheiten in Betracht, dass dann eine Einweisung in die »Irrenanstalt« nach sich zog.
- Auch der übermäßige Konsum von Alkohol oder Nikotin führte zu verstärkten Einweisungen in die »Irrenanstalten«.

Um daher endgültig dem steigenden Platzmangel abhelfen zu können, wurde beabsichtigt, eine neue Anstalt für 2200 Patienten in Hau zu errichten. Die Verantwortlichen wiesen darauf hin, dass eine größere Anstalt sowohl im Bezug auf die Baukosten pro Bett als auch hinsichtlich der Betriebskosten und der Verwaltungskosten rentabler sei.



Modell der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt

Bei der Auswahl des Baugeländes wurde konstatiert, dass hier ein zusammenhängendes Areal in »*gesunder, industriefreier Lage*« existierte und auch die Möglichkeiten gegeben waren, einen Eisenbahnanschluss zu realisieren sowie unbedingt notwendiges Ackerland zur Beschäftigung arbeitswilliger Kranker zu erwerben. Als besonders günstig erwies sich der Umstand, dass derjenige Teil des Geländes, auf dem später die eigentlichen Anstaltsgebäude erstellt werden sollten, bereits mit Wald bedeckt war. Rund zwei Drittel des Mischwaldes waren mit Kiefern verschiedenen Alters bestanden; den Rest stellten Eichen, Buchen und Birken dar. Auch die Nähe der Stadt Kleve lag besonders im Interesse der rund 430 Beamten und Angestellten und deren Familien, denn damit war vor allem die Erreichbarkeit von weiterführenden Schulen gegeben.

Die ortsansässige Bevölkerung stand dem Vorhaben von Anfang an wenig sympathisch gegenüber, denn erstens war ihre bisherige idyllische Ruhe durch

die vielen fremden Arbeiter beeinträchtigt, und zweitens waren ihre Zugangswege zu ihren Äckern, Nachbarn und zur Dorfkirche, soweit sie durch die Anstalt führten, nunmehr versperrt.

Der Baubeginn

Im März 1908 begannen dann die eigentlichen Bauarbeiten auf dem fast 196 ha großen Gelände, das sich durch späteren Hinzukauf auf 216 Hektar vergrößerte, und zwar zunächst mit elf Krankengebäuden sowie mit einem Gutshof. Die Krankengebäude lagen in der Mitte des Geländes durch eine natürliche Mulde in die beiden Abteilungen für Männer und Frauen getrennt. Bei der großzügigen Gestaltung der Außenanlagen trug man dem Argument Rechnung, dass für einen großen Teil der Kranken die Anstalt ein Aufenthaltsort für viele Jahre, ja oft sogar für ein ganzes Leben darstellte.

Für die Krankengebäude wurde das System der Pavillonbauten gewählt. Damit war eine notwendige Trennung der verschiedenen Krankenkategorien, der Ruhigen, der Unruhigen, der Siechen, der Verbrecher, der Beobachtungsbedürftigen, der an körperlichen oder ansteckenden Krankheiten Leidenden von vornherein möglich. Bei der Größe der Pavillons wurden neue Maßstäbe gesetzt. Während bis dato etwa bis zu 45 Kranke in einem Pavillon untergebracht waren, wurden nunmehr bis zu 88 Patienten in einem Gebäude aufgenommen.

Natürlich wurden die Forderungen der modernen Psychiatrie auch in baulicher Hinsicht umgesetzt. So fehlten alle gefängnisartigen Sicherheitsvorkehrungen. Es gab weder hohe Umfassungsmauern noch Fenstergitter, und abgeordnete Isolierzellen blieben die Ausnahme. Ein Sonderfall stellte allerdings das Bewahrungshaus für geistig erkrankte Gewaltverbrecher dar.

Im Hinblick auf kulturelle oder religiöse Veranstaltungen wurden neben dem Gesellschaftshaus, dessen großer Saal mit Bühne und Tanzsaal 600 Personen Raum bot, auch eine Anstaltskirche errichtet, die von beiden Konfes-

sionen als Simultankirche genutzt wurde. 720 Kranke konnten gleichzeitig an den Gottesdiensten teilnehmen.

Im Laufe des Jahres 1908 bis Mitte 1909 wurde dann auch mit dem Bau der übrigen Krankengebäude, der Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude und einem Teil der Ärztewohnungen begonnen.

500 Handwerker auf der Baustelle

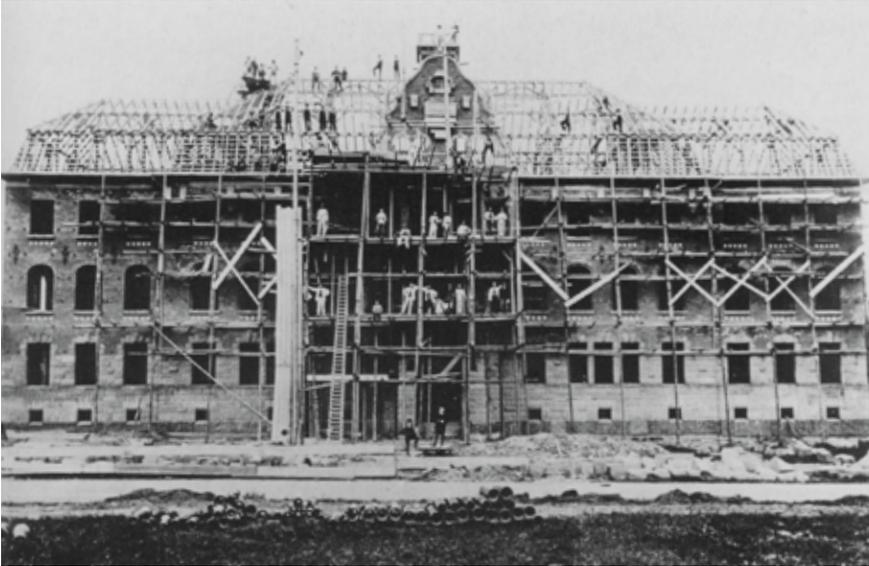
1910 erreichten die Baumaßnahmen ihren Höhepunkt, als das mit dem Bau beauftragte Unternehmen Heinrich Ziegler 500 Maurer, Putzer und Zimmerleute auf der Baustelle beschäftigte und schon damals auf Gastarbeiter, nämlich Tschechen, Italiener und Niederländer, zurückgreifen musste. Insgesamt waren 250 Firmen am Bau der Anstalt mit ihren 36 Kranken-, 16 Wirtschafts- und Verwaltungs- sowie 38 Wohngebäuden beschäftigt. Die Baukosten lagen einschließlich des Grundstückspreises von 850 000 Mark bei 11 Millionen Mark und unterschritten damit den Kostenvoranschlag um 1,2 Millionen Mark.

Im gleichen Jahr wurde der weitaus größte Teil aller Hochbauten im Rohbau fertiggestellt und gleichzeitig an den technischen Anlagen gearbeitet.

Die wichtigsten technischen und landwirtschaftlichen Anlagen und ihre Bedeutung

Was die Ausstattung der technischen Anlagen anbelangte, so ging die neue Anstalt über die bisherigen rheinischen Anstalten und wohl auch über die meisten auswärtigen Heil -und Pflegeanstalten weit hinaus. Man trug nämlich dem Gedanken Rechnung, alle auftretenden Bedürfnisse der Anstalt selbst zu realisieren.

Das Herz der Anstalt war das Kessel- und Maschinenhaus, das die nötige Wärme zum Kochen und Waschen, zum Warmwasserbedarf für Bad- und



Das im Bau befindliche Verwaltungsgebäude

Reinigungszwecken sowie für die Beheizung der ganzen Anstalt erzeugte. Das Kesselhaus lieferte auch den Dampf für die beiden feuerlosen Lokomotiven zum Betrieb des Anschlussgleises an die Eisenbahnstation Bedburg-Hau und der Schmalspurbahn auf dem Gelände der Anstalt. Ferner wurde hier die gesamte Elektrizität der Anstalt produziert. Die Beschickung der Kessel mit Kohlen erfolgte mithilfe einer elektrisch betriebenen Hängebahn und mechanischer Feuerungseinrichtungen.

Übrigens war die Fernwarmwasserheizung der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt 1912 die größte auf dem Kontinent. Die Kochküche war unter anderem mit einer Maschine für Limonadenzubereitung bestückt. Bei voller Belegung wurden täglich etwa 3000 Flaschen Limonade produziert, und zwar zu einem Herstellungspreis von einem Pfennig je Flasche. Besonders ausgestattet waren die Bäckerei und auch die Wäscherei, die täglich etwa 3700 Wäschestücke zu reinigen hatte.

Die bereits oben erwähnte Schmalspurbahn in einer Länge von 5000 Metern diente zum Transport der Speisen, der Wäsche und der Abfuhr, zum Beispiel des Mülls. Die Lieferung mit Essen konnte dank der Schmalspurbahn in jeweils 20 Minuten für die Frauen- und Männerabteilungen erledigt werden. Das Essen wurde in gedeckten Waggons in Kesseln zu den einzelnen Abteilungen gebracht. Es war bei der Ankunft in den Pavillons noch so warm, dass es vor dem Verzehr erst noch etwas abgekühlt werden musste.

Ferner gab es eine eigene Fernsprechanlage und ein Werkstättengebäude mit einer Schlosserei, einer Schmiede, einer Klempnerei, einem Malerbetrieb, einer Polsterei, einer Sattlerei, einer Schreinerei, einer Schuhmacherei und einer Buchbinderei. Ein Wasserwerk mit einer eigenen Eisfabrik produzierte täglich 1 Million Liter Wasser zur Versorgung der Anstalt.

1911 wurde der innere Ausbau der im Rohbau fertiggestellten Hochbauten durchgeführt sowie mit dem Bau der noch fehlenden Pflegerwohnungen begonnen. Die technischen Anlagen gingen einer Fertigstellung entgegen.



Essensverteilung mit der Schmalspurbahn



Gutshof II mit der Bedburger Kirche

Was für die Ausgestaltung der wirtschaftlichen Einrichtungen galt, nämlich nach Möglichkeit alle Bedürfnisse der Anstalt in eigener Regie sicherzustellen, galt auch für die Produktion von guten Nahrungsmitteln für die Beköstigung der Kranken. Auch in diesem Punkt wollte die Anstalt auf eigenen Füßen stehen.

So waren 120 ha Ackerland und Wiesen Bestandteil der Anstalt. Drei Gutshöfe boten Stallungen für 9 Pferde, 10 Ochsen und Stiere, 100 Milchkühe, 100 Stück Zucht- und Jungvieh und 610 Mast- und Zuchtschweine. Dieser Viehbestand deckte bei voller Belegung der Anstalt den gesamten Milchbedarf von 1500 Liter Milch pro Tag und den gesamten Bedarf an Schweine- und Rindfleisch. Zum Schlachten des Viehs sowie zur Bearbeitung des Fleisches diente ein mit allen modernen Einrichtungen ausgestatteter Schlachthof mit Metzgerei.

Gärtnerei und Treibhaus lieferten frisches Obst und Gemüse. Für den Winterbedarf wurden Früchte gedörrt oder eingemacht. Letztlich wurden auch Blumen zum Schmuck der Krankenabteilungen gezüchtet.

Der Staatsbahnhof Hau

Für die neue Heil- und Pflegeanstalt war eigens der Staatsbahnhof Hau mit einem direkten Eisenbahnanschluss in die Anstalt hinein erbaut und am 1. Juli 1911 dem Verkehr übergeben worden. Die Gesamtkosten der Anlage hatte der Provinzialverband mit insgesamt über 90 000 Mark bezahlt, während die Gemeinde Hau zu der Eisenbahnstation nicht einen Pfennig beigetragen hatte. Sie war verärgert, dass die neue Anstalt nicht Hau, sondern Bedburg hieß. In der Tat hatten sich schon während der Bauperiode und insbesondere seit der Eröffnung der Anstalt Verwechslungen mit Bedburg/Erft ergeben. Schwierigkeiten ergaben sich auch dadurch, dass die Anstalt den Namen Bedburg, die Eisenbahnstation aber den Namen Hau führte. Die Bezeichnung der Anstalt und des Bahnhofs mit »Bedburg« lehnten die Bürgermeister Roeloffs (Materborn) und Oedenkoven (Till) energisch ab; sie wehrten sich aber auch gegen die Bezeichnung »Bedburg-Hau«, wie sie vom Landeshauptmann vorgeschlagen wurde. Die Auseinandersetzungen endeten erst nach langem Schriftwechsel damit, dass der Minister der öffentlichen Arbeiten in Berlin genehmigte, die Eisenbahnstation Hau in »Bedburg-Hau« umzubenennen. Gleichzeitig wurde der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg die gleiche Bezeichnung gegeben, und auch das Reichspostamt änderte den Namen der Postagentur Bedburg in Bedburg-Hau, Kreis Kleve.

Übrigens: Rund 50 Jahre später wurde die Anstalt Bedburg-Hau namensgebend für die im Zuge der kommunalen Neugliederung 1969 gebildeten Gemeinde Bedburg-Hau.

Groß waren anfangs die Schwierigkeiten der Personalgewinnung, zumal sich aus dem Kreis der hiesigen Bevölkerung nur wenige bereitfanden, in die-



Das Halbruhigenhaus

ser Anstalt zu arbeiten. Durch eine große Werbeaktion in den umliegenden Garnisonen wurde versucht, Gediente zu engagieren, was allerdings bei dem wenige Jahre später beginnenden Ersten Weltkrieg durch Einberufungen einen erneuten Personalengpass bedingte.

1911 beziehen die ersten Kranken die Anstalt Bedburg-Hau

Die Arbeiten wurden von der Bauleitung so aufeinander abgestimmt, dass bereits ein Jahr vor dem offiziellen Fertigstellungstermin die ersten Gebäude bezogen werden konnten. So war man bereits am 10. Oktober 1911 in der Lage, die ersten 150 Kranken aus der überfüllten Anstalt Grafenberg nach Bedburg-Hau zu verlegen, denen dann im Laufe des Oktobers und des Novembers die Überbelegung aus den übrigen Anstalten folgte. Am 1. Dezember

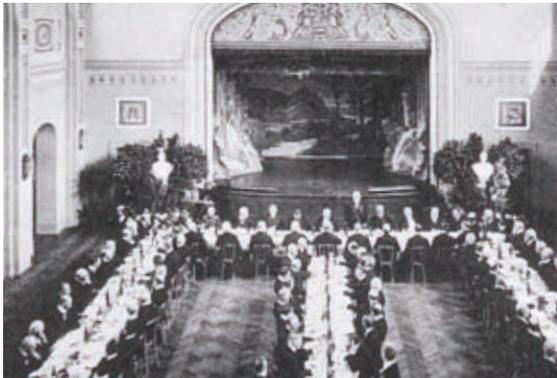
wurden dann 215 Frauen aus der Irrenanstalt Düsseldorf und am 15 Dezember 235 Männer aus derselben Anstalt nach Bedburg-Hau gebracht. Am Ende des Jahres 1911 waren 18 Krankengebäude belegt.

Durch weitere Zuweisungen vor allem aus der aufgelösten Provinzial-Pflegeanstalt Köln-Lindenthal wurden Ende Mai 1912 schon 1283 Patienten versorgt. Am 31. März 1913 waren von den vorgesehenen 2200 Plätzen 1661 belegt, und zwar 935 Männer und 726 Frauen.

Feierliche Eröffnung der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt

Schließlich konnte die achte, 220 ha große Rheinische Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg am Mittwoch, dem 3. Juli 1912, im Beisein zahlreicher Ehrengäste feierlich eingeweiht werden.

Durch eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit wurde die Anstalt weit über die Grenzen der Rheinprovinz bekannt, und im Laufe der ersten Jahre stellten sich Besucher aus den Niederlanden, Belgien, Österreich, Ungarn, Schweiz, Frankreich, Russland, Bulgarien, Schweden, Norwegen, England und Amerika ein, um sich hier eine geistige Anleihe für den Bau psychiatrischer Einrichtungen in ihren Heimatländern zu holen.



Einweihungsfeier im Gesellschaftshaus

Größtes Gewicht legte die Anstaltsleitung mit ihrem Anstaltsdirektor Dr. Flügge auf die Beschäftigung der Kranken: *»Die hohe Bedeutung einer wertschöpfenden, nicht spielerischen Beschäftigung kann nicht oft genug betont werden. Jeder Kranke muss,*

sobald er nach ärztlichem Ermessen dazu in der Lage ist, Gelegenheit haben, sich nutzbringend seinen Kräften entsprechend betätigen zu können«, hieß es damals.

Wenn man sich vergegenwärtigt, dass die abgebenden Anstalten die Gelegenheit genutzt hatten, die unangenehmsten und besonders schwer zu behandelnden Kranken nach Bedburg-Hau abzuschieben, dann muss man die hervorragende ärztliche und pflegerische Leistung würdigen, die darin bestand, dass 1913 bereits 60 Prozent der Kranken arbeitstherapeutisch eingesetzt waren.

Die Männer waren beschäftigt beim Wegebau, bei der Instandhaltung der Anlagen, bei Feld- und Gartenarbeiten, in den Viehstallungen und in den Werkstätten, u. a. in einer Mattenweberei, in einer Bürstenbinderei und in der Kartonage-Fabrikation. Die Frauen arbeiteten überwiegend in der Koch- und Waschküche und in den Näh- und Flickstuben, aber auch beim Spitzenklöppeln, Teppichknüpfen oder Tütenkleben.

Auch der Freizeit der Kranken wurde große Aufmerksamkeit geschenkt, und von Zeit zu Zeit fanden kleine Anstaltsfestlichkeiten statt.

Behandlungsmethoden in der Gründungsphase der Anstalt

Die wichtigsten Behandlungsmethoden zur Zeit der Gründung der Anstalt waren das Dauerbad, die Bettbehandlung und die im vorigen Kapitel be-

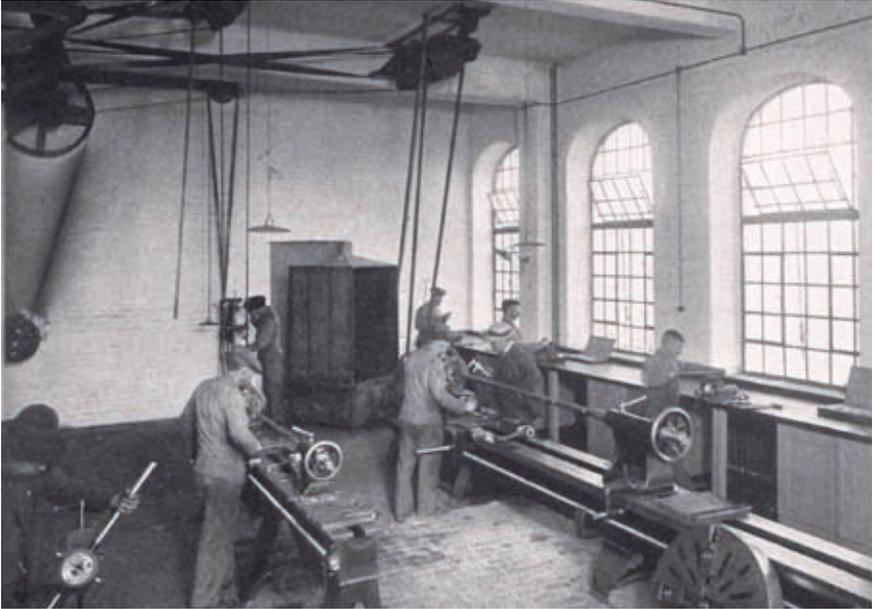
Festprogramm
zu der Feier der Eröffnung der 8. Rheinischen Provinzial-Irren- und Pflegeanstalt **Bedburg (Kr. Cleve)**
am Mittwoch, den 3. Juli 1912:

1. Um 11 Uhr Festakt im Festsaale der Anstalt.
2. Um 12 Uhr Besichtigung der Anstalt.
3. Um 2 Uhr Festessen im Festsaale.

Zur Hinreise
wird der fahrplanmäßige Zug 9¹³ ab Düsseldorf, 9⁴¹ an Crefeld, bis zur Station H^{au} (unmittelbar bei der Anstalt) durchgeführt mit folgendem Fahrplan: Crefeld ab 9⁴⁵, Geibern ab 10¹⁰, H^{au} an 10⁴⁰. Anschluss von Köln mit dem Zuge 8¹³ ab Köln, 8⁵⁹ an Düsseldorf. Dieser Zug wird am 3. Juli abweichend vom Fahrplan auch 1. Klasse führen. Fahrkarten 1. und 2. Klasse Köln-H^{au} über Benrath-Düsseldorf werden am Fahrkartenschalter 1. und 2. Klasse (owie für die von rheinwärts oder aus der Richtung nach den Kommunen am Durchgangschalter (am Wartesaalgebäude auf dem Hauptbahnhof) des Hauptbahnhofes in Köln bereit gehalten.

Zur Rückreise
wird der fahrplanmäßige Zug ab Crefeld 6⁴⁵, an Düsseldorf 7¹⁵, (dieser in H^{au} beginnen mit folgendem Fahrplan: H^{au} ab 5⁴⁵, Geibern an 6¹⁵, Crefeld an 6⁴⁵, Düsseldorf an 7¹⁵. Anschluss an den D-Zug nach Köln-Coblenz, ab Düsseldorf 7²⁵.

Festprogramm mit Reisehinweisen für die auswärtigen Gäste



Beschäftigung der Kranken in der Schlosserwerkstatt

schriebene Arbeitstherapie. Bei der Badbehandlung sollten unruhige Patienten zehn Stunden, teilweise tagelang, zur Beruhigung im lauwarmen Wasser liegen. Damit die Patienten nicht allein aus der Wanne steigen konnten, wurden die Wannen von oben verschlossen. Im Sommer wurden die Wannenbäder bei schönem Wetter im Freien durchgeführt. Täglich wurde das Dauerbad bei bis zu 50 Personen angewandt.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges

Die ruhige und gleichmäßige Entwicklung der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau erlitt eine unvorhergesehene Unterbrechung durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Kurz nach Kriegsausbruch im August 1914 war die Anstalt mit 1892 Patienten belegt, ein bis dahin noch nie erreichter



Das Tuberkulose-Lazarett mit Liegehalle

Höchstwert. Während und nach dem Krieg fand eine ständige Abnahme der Insassen statt, denn vor allem die Zuweisungen aus den anderen Anstalten blieben aus.

Die Anstalt wird 1914 Reservelazarett

Der Bestand der belegten Betten wurde während des Krieges durch die Einrichtung eines Reservelazaretts kompensiert. Mit 800 Betten wurde es im Oktober 1914 eröffnet. Es war das zweitgrößte Reservelazarett im Bereich des VII. Armee-Korps des deutschen Heeres. Nicht weniger als 12 000 verwundete und verletzte Soldaten haben in der Anstalt nicht nur Unterkunft und Pflege gefunden, sondern vor allem ärztliche Behandlung erfahren. Während in der ersten Zeit die Verwundeten meist direkt von den Feldlazaretten einge-

liefert wurden, fand später durch die Einrichtung einer Abteilung für Gehirnschussverletzungen eine Spezialisierung statt.

An der Tagesordnung waren damals außer der fachchirurgischen Wundversorgung hauptsächlich die individuellen Nachversorgungen. Im Laufe des Krieges wurden auch 338 geisteskranke Kriegsgefangene in der Anstalt untergebracht, die zunächst gemeinsam mit den Kranken aufgenommen wurden; später aber wurden sie in einer gesonderten Abteilung zusammengelegt. Bereits am 30. November 1918 wurde das Lazarett wieder aufgelöst. In der Zeit vom 15. April 1919 bis 1922 war im Zusammenhang mit der Besetzung des Rheinlandes durch die Belgier in fünf Pavillons der Anstalt ein belgisches Hospital mit rund 300 Geschlechtskranken eingerichtet worden.

Die Nachkriegsjahre

Während und nach den Kriegsjahren war der Krankenbestand erheblich zurückgegangen. Aber nicht nur der Krieg, sondern auch andere Geschehnisse waren dafür verantwortlich. So trugen die ungünstigen Ernährungsverhältnisse, wie durch den »Steckrüben-Winter« 1917 verursacht, zu einer erhöhten Sterblichkeit bei. Auch die bekannten Ödem-Erkrankungen im gleichen Jahr als Folge der mangelhaften Ernährung bewirkten ein gewaltiges Ansteigen der Todesfälle. Es starben 1917 insgesamt 513 Patienten. Ein weiteres Ansteigen der Sterblichkeit fand im November und Dezember 1918 im Gefolge einer schweren Grippe-Epidemie statt. 66 Insassen starben schließlich. Aber auch beim Pflegepersonal waren Erkrankte zu beklagen, von denen ebenfalls einige verstarben.

Anfang April 1919 war die Anstalt mit 1030 Kranken belegt. Erneute Schwierigkeiten gab es 1923 durch den Ruhrkampf, als die Eisenbahn für den Transport von zugewiesenen Patienten nur bedingt nutzbar war.

Seit 1924 wurde den Anstalten von der Provinzialverwaltung eine höhere Beschäftigung der Patienten nahegelegt. Daraufhin wurde auch in der

Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau die Beschäftigung der Kranken ausgeweitet. Aber der damalige Direktor Dr. Flügge legte Wert auf die Feststellung, dass die Anstalt in erster Linie ein Krankenhaus und keine Arbeitsanstalt sei. Trotz allem wurden auch in Bedburg-Hau die Beschäftigungsmöglichkeiten für die Patienten so weit ausgebaut, dass es bis 1928 gelang, bis zu 80 Prozent der Patienten zu beschäftigen.

Das Dauerbad als Mittel zur Beruhigung der Kranken und die damals noch weit verbreitete Bettbehandlung wurden gleichzeitig auf das als medizinisch notwendige Maß reduziert. Tagsüber befanden sich nur noch die bettlägerigen Kranken in den Schlafräumen.

Bis 1926 waren dann allerdings sämtliche Krankengebäude der Anstalt Bedburg-Hau mit 2600 Kranken belegt. In die nachfolgende Zeit der erneuten Stabilisierung fiel ein Versuch mit einer pflegerlosen Abteilung, der nach erfolgreichem Start schließlich dennoch aufgegeben werden musste, immerhin aber Erfahrungen mit sich brachte für die Praxis in den späteren »pflegearmen« Häusern.

Der Tod des Anstaltsdirektors Dr. Flügge 1928

In diese Phase der Konsolidierung platzte der Tod des Anstaltsdirektors Dr. Gustav Flügge. Am 25. September 1928 war der Sanitätsrat nach kurzer



Direktor Dr. Gustav Flügge

Krankheit verschieden. Bedburg-Hau war sein Lebenswerk. Er hatte beim Bau der Anstalt maßgeblich mitgewirkt und sie von der Eröffnung bis zu seiner Erkrankung vorbildlich geleitet. Seinen Kranken war er ein Vater, seinen Untergebenen ein gerechter und wohlwollender Vorgesetzter. Weit über die Grenzen von Bedburg-Hau und der Rheinprovinz hinaus wusste man den Rat dieses erfahrenen und immer hilfsbereiten Mannes zu schätzen.

Nach seinem Tod übernahm der 1. Oberarzt Dr. Max Raether zunächst kommissarisch die Leitung der Anstalt. Er hatte vorher schon Gelegenheit gehabt, sich in die besonderen Verhältnisse dieser großen Anstalt einzuarbeiten. Am 2. Januar 1929 wurde er als Direktor eingeführt. Am 1. April 1929 war die Anstalt mit 2700 Patienten belegt.

Literatur

100 Jahre LVR-Klinik Bedburg-Hau. Von der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt zur LVR-Klinik. Festschrift zum 100-jährigen Bestehen 1912–2012. Hrsg. von Wolfgang Schaffer sowie Marie Brill u.a. im Auftrag der LVR-Klinik Bedburg-Hau. Essen 2013 (Rheinprovinz; 21).

Denkschrift zur Feier der Eröffnung der achten Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt Bedburg (Kr. Cleve). Düsseldorf 1912.

Jörissen, Josef: Chronik der Gemeinde Bedburg-Hau. 3. Auflage Bedburg-Hau 2000. Landschaftsverband Rheinland – Rheinische Kliniken Bedburg-Hau: Informationen zum Psychiatrie-Museum der Rheinischen Kliniken Bedburg-Hau. Bedburg-Hau 2004.

Puyn, Alois: Jeder Zehnte kann hier schon bald Patient sein. Vor 75 Jahren wurde die Gründung von Europas größter psychiatrischer Klinik beschlossen. In: Kalender für das Klever Land 1982, S. 10–17.

Raether, Max: Rheinische Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau (Kreis Cleve). Düsseldorf 1929.

Der Marienbildstock am Kerkpad in Qualburg

Textzusammenstellung: NORBERT PIES

Die Anfänge der Marienverehrung sind unklar. Im Neuen Testament gibt es hierzu keinerlei Hinweise. Das Leben Marias von ihrer Geburt an bis zur Geburt Jesu wird im Protoevangelium des Jakobus beschrieben. Dieses Evangelium schildert nicht die Lebensgeschichte Jesu, sondern befasst sich ausschließlich mit dem Leben Marias bis zur Niederkunft Jesu.

Über den Tod Marias oder wo sich das Grab befinden könnte, ist nichts bekannt. Nach gängiger Vorstellung soll sie in Ephesus gelebt haben. Dort soll sie auch gestorben sein.

In Rom wurde auf Weisung des Kaisers der Prototyp aller Marienkirchen, die Basilika Santa Maria Maggiore (Groß-Sankt-Marien), gebaut. Ebenfalls entstanden sind zu dieser Zeit Kapellen, die Maria geweiht wurden.

Heutzutage noch bitten Menschen an vielen Orten Maria um Hilfe und Beistand. Die Anliegen waren früher wohl die gleichen wie heute. In manchen Bauernschaften treffen sich Nachbarn an Kapellen und Bildstöcken, um Maianacht zu feiern.

Am Ende des früheren Pfarrgartens am Kerkpad in



Marienbildstock am Kerkpad in Qualburg

Qualburg in der Gemeinde Bedburg-Hau steht seit längerer Zeit ein Marienbildstock. Er ist ein Geschenk des Heimatvereins an den damaligen Pastor Heinrich Maags, der im Jahre 1987 sein 25-jähriges Ortsjubiläum feierte. Möglicherweise gab auch das Goldene Priesterjubiläum 1989 Veranlassung. Heinrich Maags verstarb am 6. Juli 1990. Die Jahreszahl der Einweihung des Bildstocks ist dokumentiert im Sockel mit »Anno Domini 1987«.

Es war der ausdrückliche und langersehnte Wunsch des Pfarrers, an dieser Stelle einen Bildstock zu errichten. Zusammen mit seiner Haushälterin hatte er in Kevelaer im Haus für »Christliche Kunst« eine Madonnenfigur erworben.

So eine Figur, wie sie hier in Qualburg steht, wird allgemein als »Mondsichelmadonna« bezeichnet. Diese Bezeichnung geht auf die Vision des Johannes in der Offenbarung (Offb. 12,1-5) zurück: Die Mutter Gottes steht auf einer Mondsichel und hält das Jesuskind in ihrem Arm. Dieses Motiv wurde immer beliebter, sodass man ältere Madonnen nachträglich mit einer Mondsichel versah.



Maria steht auf der Mondsichel.

Die Maria hier in Qualburg steht, bekleidet mit einem faltenreichen, bunten Gewand, auf der Sichel des Mondes. Die rechte Hand hält sie an ihre Brust. Sicherlich will sie sagen: Ich bin hier nicht so wichtig. Schaut auf den Sohn, den ich auf meinem Arm trage. Für unseren Glauben hat diese Darstellung eine besondere Bedeutung. Johannes, der Evangelist, sieht Maria in seiner Vision (Apokalypse, auch Offenbarung des Johannes) auf dem Mond stehend. Der Mond ist das Symbol für die Nacht.

Sein Licht spendet kein Leben. Wenn Maria also den Mond unter ihren Füßen hat, dann bedeutet das nach der Apokalypse eine gewaltige Auseinandersetzung mit dem Satan. Maria aber ist hier die Siegerin.

Und mit Stolz trägt sie den Sohn auf ihrem linken Arm. Ihre Macht hat sie nicht von sich aus, sondern von Jesus. Maria ist nur Vermittlerin der Macht. Sie hat das Kind nicht fest umschlungen, wie es vielleicht als Mutter üblich wäre, sondern der Kleine sitzt auf ihrem Arm wie auf einem Thron. Mit der linken Hand hält er die Erdkugel fest auf seinem Schoß. An der rechten Hand streckt er drei Finger aus als segnendes Zeichen. Er will sagen: »Ja, ich bin in die Welt gekommen, um zu sterben, um zu sterben für die Schuld, die die Menschheit auf sich geladen hat, und ich bin in die Welt gekommen, um sie zu erlösen von dieser Schuld.«

Er will uns die Welt zeigen, wie sie wirklich ist und wie wir sie nicht so richtig wahrgenommen haben. Er will uns hinweisen auf Dinge, die notwendig sind. Er will uns sagen, dass es an uns liegt, aus dieser Welt ein gemeinsames Zuhause zu machen. Ein liebenswertes Miteinander, frei von Kriegen und Konflikten, frei von Hass und Feindschaften gegenüber Menschen, die uns fremd erscheinen. Wir sollen uns starkmachen für eine gerechte Ordnung. Er nimmt uns gleichsam in die Pflicht, nicht nur so daher zu reden, sondern auch Taten folgen zu lassen. Und sicherlich fordert er uns



Die Marienfigur ohne Farbfassung

in Zeiten der Corona-Pandemie auf, Rücksicht und Solidarität gegenüber unseren Mitmenschen zu leben, denn keiner lebt auf dieser Welt für sich allein.

Beide, Maria und das Kind, haben ihren Blick gesenkt und schauen herab auf diese Welt in der Hoffnung, dass sich vieles zum Guten wenden möge.

Der Bildstock ist aufgemauert mit gebrannten Ziegelsteinen. Das Dach ist gedeckt mit Naturschieferplatten. Hinter der Fensteröffnung steht die von Maags gekaufte Marienfigur mit Kind. Es ist eine ältere Figur aus Holz geschnitzt.

Ursprünglich war die Marienfigur farblos, und an verschiedenen Stellen zeigten sich Trockenrisse durch die Schwindung des Holzes. Im Jahr 2018 war man sich im Heimatverein darüber einig, die Figur restaurieren und eine Farbfassung auftragen zu lassen. Mit dieser Arbeit wurde der Restaurator Hans Rommen in Kevelaer beauftragt.

In der Farbkolorierung hat sich Hans Rommen an alte Farbtraditionen gehalten: der Mantel in Blau, das Gewand in Rot und die Krone in Gold.

»In der christlichen Kunst wird Maria oft als Mittlerin zwischen Himmel und Erde dargestellt.« Vor allen Dingen ist Maria an der Farbe Blau zu erkennen. Blau war zu früheren Zeiten schwer zu beschaffen. Es galt aus diesem Grund als sehr wertvoll. Die Farbe Blau konnte nur aus dem seltenen und kostbaren Edelstein Lapislazuli gewonnen werden.

Die Verwendung dieses Farbtons beim Mantel Mariens zeugt von ihrer Einzigartigkeit und Besonderheit. »Blau gilt in der christlichen Symbolik als eine himmlische Farbe. Sie wird zur Farbe des Glaubens und der Treue.« Die Farbe verknüpft Göttliches, Himmlisches und Irdisches. Die Muttergottes nimmt in ihrem blauen Mantel eine »Vermittlerfunktion« als Himmelsgöttin ein. Seit dem Spätmittelalter begannen Künstler, Maria im blauen Mantel abzubilden. Die Farbe Blau war ausschließlich den Mächtigen vorbehalten. Auf Anordnung des Papstes durften sogar die Kirchengewänder nicht in der Farbe Blau gefertigt werden.

Unter dem blauen Mantel trägt Maria traditionell ein rotes Kleid. Diese Farbkombination blieb in der Kunst über lange Zeit verbindlich.

Die Farbe Rot hat für die Kirche einen hohen Symbolwert. Sie steht für Liebe, Zorn und Leidenschaft. Die Farbe ist untrennbar mit Stärke und Energie verbunden. Sie steht für die brennende Liebe zu Gott und seinen Geschöpfen. Die Farbe Rot hat bei Menschen schon immer tiefe Gefühle ausgelöst. Sie ist die Farbe der Liebe, aber auch des Feuers.

Die Farbe Gold wird vor allem in religiösen Zusammenhängen verwendet. Sie ist ein Synonym für das Göttliche und Übersinnliche und stellt Reichtum und Macht dar.

Es war schon immer der Wunsch von Pastor Maags, am Pfarrgarten einen Marienbildstock errichten zu lassen. Hierzu hat er Josef van Wickeren aus seiner Nachbarschaft angesprochen, der stets kleinere Arbeiten für ihn erledigt hat. Nachbar van Wickeren hat sich dann auch bereit erklärt, hier zu helfen. Und so hat er die Maurerarbeiten am Bildstock übernommen. Gerd den Brock war seinerseits für die Dachdeckerarbeiten zuständig. Alle, die mitgeholfen haben,



Die Marienfigur im heutigen Zustand



Der Marienbildstock entstand durch das Engagement vieler Helfer.

diesen schönen Bildstock zu errichten, gilt für ihre ehrenamtliche Arbeit besonderer Dank.

Steine, Holz und Schiefer wurden kostenfrei von den Eheleuten Sonja und Hans-Dieter Rolof zur Verfügung gestellt. Sie haben dankenswerterweise auch die Pflege übernommen.

Der Bildstock lädt alle herzlich ein zu einem kurzen Verweilen und zu einem besinnlichen Innehalten mit einem kleinen Gebet als Dank für einen guten Tag. Dies ist ein Ort der Stille. Ein Ort, an dem man Bitten und Wünsche für die Familie oder sich selbst an Maria senden kann. Ein Ort des Gebetes. Es kann aber auch ein Ort für das Abhalten von Maiandachten oder für einen sakramentalen Segen an Fronleichnam sein. Ein Ort des Friedens.

Gehen Sie mal zum Marienbildstock und gönnen sich eine kleine Auszeit!

Quellen und Literatur

- Deppe, Hans-Werner: Eine kurze Geschichte der Marienverehrung (Auszug aus dem Buch »Marias Botschaft an die Welt«), betanien.de, URL: <https://www.betanien.de/eine-kurze-geschichte-der-marienverehrung> (07.09.2022).
- Domradio: Liebe, Zorn und Energie. Farbe Rot: Hoher Symbolwert für Kirche und Arbeiterbewegung, URL: <https://www.domradio.de/artikel/farbe-rot-hoher-symbolwert-fuer-kirche-und-arbeiterbewegung> (07.09.2022).
- Farbimpulse: Warum Maria Blau trägt, URL: <http://www.farbimpulse.de/Warum-Maria-Blau-traegt.407.0.html> (07.09.2022).
- Farbtonkarte.de: Wirkung, Assoziationen und Bedeutung der Farbe Gold, URL: <https://farbtonkarte.de/farbe-gold> (07.09.2022).
- Kaiser, Ursula Ulrike: Protevangelium des Jakobus, in: WiBiLex, das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet, URL: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/200185> (07.09.2022).
- lernen.net, Artikel: Farbpsychologie: 11 Farben, ihre Bedeutungen & 5 Tipps zur Anwendung (Fachredakteur: Johannes Haupt), URL: <https://www.lernen.net/artikel/farbpsychologie-farben-bedeutung-12396> (07.09.2022).
- Maria, Maienkönigin, in: Maria Vesperbild Wallfahrtskirche – Die schwäbische Hauptstadt Mariens, URL: <https://maria-vesperbild.de/maria-maienkoenigin> (07.09.2022).
- Orthpedia: Artikel: Gottesmutter, URL: <https://orthpedia.de/index.php/Gottesmutter> (07.09.2022).
- Romoe Restauratoren Netzwerk: Das Berufsbild des Restaurators: Tätigkeitsprofil und Ausbildung. Konservierung und Restaurierung historischer Kulturgüter als Beruf(ung), URL: <https://www.romoe.com/de/berufsbild-restaurator> (07.09.2022).
- Schnitzstube simeoni.de: Die Tradition der Holzschnitzerei, URL: <https://schnitzstube-simeoni.de/holzbildhauer> (07.09.2022).

Was ist christlich – was ist heidnisch, Marien-Verehrung (Entstehung), URL: <http://glauben-und-bekennen.de/christlich/marien-verehrung.htm> (07.09.2022).

Wikipedia, Artikel: Gottesgebäerin. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Gottesgebäerin> (07.09.2022).

Wikipedia, Artikel: Krönung Mariens, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Krönung_Mariens (07.09.2022).

Wikipedia, Artikel: Marienverehrung, URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Marienverehrung> (07.09.2022).

Wikipedia, Artikel: Trockenrisse (Holz), URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Trockenrisse_\(Holz\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Trockenrisse_(Holz)) (07.09.2022).

Wikipedia, Artikel: Unbefleckte Empfängnis, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Unbefleckte_Empfängnis (07.09.2022).

Die Dialekte von Bedburg-Hau und ihre Varianten

Ergebnisse der Fragebogenaktion 2021/2022

GEORG CORNELISSEN

Wie loat is et? – eine Einführung

»*Hu loat is et?*« – »*Wij loat hämme wej?*« – »*Uw loat es et?*« – »*Wie spät isses?*« – »*Wie loat is et?*« Fünf Übertragungen der Frage ‚Wie spät ist es?‘ in den Dialekt. Dieser kurze Satz war auf dem Dialektfragebogen zu finden, der im Dezember 2021 und im Januar 2022 in Bedburg-Hau im Umlauf war. Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass die Version *Wie spät isses?* aus dem Rahmen fällt, also aus Louisdorf stammen muss, demjenigen Ort in der Gemeinde, in dem der Pfälzer Dialekt gesprochen wird. Die anderen vier Gewährspersonen waren sich bei *loat* ‚spät‘ einig, aber sie verwendeten drei verschiedene Fragewörter: *hu*, *uw* und *wie/wij* (statt *uw* wurde auch einfach *u* geschrieben).

Das ist auch schon das Thema dieses Beitrags: Welche Varianten lassen sich in den Dialekten von Bedburg-Hau beobachten? Dialekt wird hier bedeutungsgleich mit Mundart und Platt verwendet. Wer das 2013 erschienene Dialektwörterbuch für Bedburg-Hau zur Hand nimmt, kann darin eine große Zahl von Varianten entdecken (»Ons Platt – Ons Modersproak«: Valentin 2013): Lautvarianten wie »*Bukk*« und »*Bükk*« ‚Bauch‘, »*Mall*« und »*Mäll*« ‚Schwarzamsel‘ oder »*Rutt*« und »*Rütt*« ‚Fensterscheibe‘. Bedeutungsgleiche Wörter (Synonyme) sind »*Ärpel*«, »*Erdappel*« und »*Pipper*« ‚Kartoffel‘, »*piekerächt*«, »*pillegroad*« und »*pillekesächt*« ‚kerzengrade‘ oder auch »*Sakkduuk*« und »*Tässenduuk*« ‚Taschentuch‘. Was lässt sich mit Hilfe eines Fragebogens über die Frequenz und die räumliche Verteilung solcher Varianten in Erfahrung bringen?

Über die Schreibung von Dialekten lässt sich herrlich streiten. Die Beispiele am Anfang geben ja schon einen ersten Einblick in diese Problematik, etwa dann, wenn man *wie* und *wij* miteinander vergleicht: Ist dieselbe Lautung gemeint? Oder sprechen die beiden Gewährsleute, von denen die Fragebögen stammen, das Wörtchen tatsächlich unterschiedlich aus? Vielleicht hören sie einen Unterschied, der tatsächlich gar nicht vorhanden ist? Ich werde im Folgenden so schreiben, dass die Verschriftungen möglichst wenig Leseprobleme bereiten. An dieser Stelle wird also »kein Fass aufgemacht«. Belege aus dem Wörterbuch »Ons Platt – Ons Modersproak« übernehme ich in der dort verwendeten Schreibweise. Beispiele der Fragebögen setze ich dann in doppelte Anführungszeichen, wenn ich sie buchstabengenaу übernehme: »*Wie loat is et?*«. Im Übrigen ändere ich die Schreibungen manchmal stillschweigend im Sinne einer Einheitlichkeit. Wenn auf einem Fragebogen allerdings »*Mus*« oder »*Tässenduk*«, geschrieben wird (siehe unten), muss schon *prakesiert*, also hin- und herüberlegt werden, ob nun ein kurzes oder ein langes /u/ gemeint ist.

Der Fragebogen von 2021/2022

Ende 2021 wurde der Fragebogen mit Unterstützung des Geschichtsvereins Bedburg-Hau in Umlauf gebracht: digital und als Papierversion. Bei der Gemeindeverwaltung konnte der ausgefüllte Fragebogen abgegeben werden. Bis zum Januar 2022 kamen auf diesen Wegen insgesamt 85 ausgefüllte Fragebögen zusammen. Ein sehr erfreuliches Ergebnis! Herzlichen Dank allen, die sich beteiligt haben.

Die meisten Fragebögen wurden für Hau ausgefüllt: 16. Bei der Frage nach dem ‚Rosinenbrot‘ ergab sich für Hau zum Beispiel folgendes Ergebnis: *Krentewekk* 14; dabei wurde dreimal ein *n* eingefügt (*Krentenwekk*), ebenfalls dreimal wurde das Wort mit *i* geschrieben (*Krintewekk*); auf die Schreibvarianten *ck* und *kk* werde ich in diesem Beitrag nicht eingehen. Die jüngs-

Wie sagen Sie selbst auf Platt (Mehrfachantworten möglich):

Sperling: Klött

Amsel: Mall

Schmetterling: Panneflägel

Storch: Euwer

Eichhörnchen: Eekhörntje

Maulwurf: Muttwürm

Maus: Muss

männliche Katze: Koater

Frosch: Kekker

Kaninchen: Knin

Johannisbeeren: Strükskesbäse

Löwenzahn: Kettingspäll

Pfirsich: Pirk

Schubkarre (heutiger Typ): Krüjkarre (-wage)

Seite 1 eines Fragebogens aus Bedburg-Hau (Ausschnitt)

te Gewährsperson in Hau schrieb *Krentenbrot*. Ebenfalls einmal wurde hier *Rosinnewekk* genannt. Schneppenbaum war mit 11 Fragebögen dabei; darauf ließen sich beispielsweise als Bezeichnungen für das ‚Brotende‘ finden: Fünf-

mal *Korst* oder *Körske*, dreimal *Knust* oder *Knüske* und jeweils einmal *Knupp*, *Knäppke* und *Stütje*.

Von den 85 vorliegenden Bögen werden 52 in die nun folgende Auswertung für Bedburg-Hau einbezogen: Sie lassen sich eindeutig einer gemeindeangehörigen Ortschaft (45) oder der Gemeinde Bedburg-Hau insgesamt (7) zuordnen. Die übrigen 33 Fragebögen stammen aus der Umgebung oder haben von der Gewährsperson keine Ortszuordnung erhalten: Diese Bögen werden zu Vergleichszwecken herangezogen.

Der Rücklauf für Bedburg-Hau verteilte sich wie folgt. Huisberden: 1 Fragebogen; Hasselt: 5; Qualburg: 5; Schneppenbaum: 11; Bedburg: 1; Hau: 16; Till-Moyland: 3; Moyland mit Pfälzer Dialekt: 1; Luisendorf: 2; Bedburg-Hau: 7: Also 52 Fragebögen. Die jüngste Gewährsperson war 1987 geboren. Für Qualburg wurde ein ausgefüllter Fragebogen eingesandt, der einer »Umfrage im Martinuskrug« zu verdanken war.

Wie sprechen Sie das Wort aus (bitte ankreuzen):

SCHAUM: Schumm Schümm anders:.....

WASSER: Water Waoter anders: *Woter*.....

Welche Namensformen kennen Sie für Katharina/Käthe/Katrin: *Kät*

.....

Übersetzen Sie bitte in den Dialekt:

Wie spät ist es? *Wi laat es ett*.....

Er ist nicht böse geworden. *'kef ess mit belk gewore*.....

Komm mal schnell! *Komm es gau*.....

Das habe ich selbst gesagt. *Datt heb ek eiges geseit*.....

Seite 2 eines Fragebogens aus Bedburg-Hau (Ausschnitt)

Von außerhalb kamen Fragebögen aus Keeken (1), Mehr (2), Rindern (1), Kellen (2), Warbeyen (1), Niedermörmter (1), Altkalkar (1, Pfälzisch), Neulouisendorf (1), Keppeln (1), Uedemerbruch (1), Kranenburg (1), Kleve (2), Materborn (3), Kessel (1), Asperden (3), Pfalzdorf (3), Pfalzdorf (1, Nieder-rheinisch), ohne Ort (2), doppelte Ortsangabe (5). Die älteste Gewährsperson gehörte dem Geburtsjahrgang 1921 an.

Der Fragebogen enthielt 31 Fragen. Mit der Vorgabe »Wie sagen Sie selbst auf Platt (Mehrfachantworten möglich)« wurde 24 hochdeutsche Bezeichnungen angeboten: Von ‚Sperling‘ und ‚Amsel‘ bis zu ‚Purzelbaum‘ und ‚Mittwoch‘. Danach folgten *Schumm / Schümm* ‚Schaum‘ und *Water / Woater* ‚Wasser‘ mit der Bitte, die zutreffende Variante anzukreuzen. Beim nächsten Punkt sollten die Gewährsleute mundartliche Namensformen für Trägerinnen des Namens ‚Katharina/Käthe/Katrin‘ notieren. Den Abschluss bildeten vier kurze Sätze, unter anderem ‚Wie spät ist es?‘ und ‚Er ist nicht böse geworden.‘

Zwei Blitzlichter: In Hasselt nannten alle fünf Gewährspersonen den ‚Maulwurf‘ *Muttwörm*. In Qualburg wurden zwei verschiedene Bezeichnungen für die ‚Hosenträger‘ gemeldet: Auf vier Fragebögen stand *Galge*, der fünfte nannte *Boxenhalder*.

Die Dialekträume des Niederrheins

Drei verschiedene Dialekträume lassen sich am Niederrhein voneinander abheben (s. Karte S. 49). Die meisten Dialekte, darunter alle Dialekte im Kreis Kleve mit Ausnahme von Pfalzdorf, Louisendorf und Neulouisendorf werden als Nieder-rheinisch oder, so in der wissenschaftlichen Literatur, als »Kleverländisch« bezeichnet. Dazu gehören, bis auf Louisendorf, natürlich auch alle Dialekte innerhalb der Gemeinde Bedburg-Hau. Im östlichen Teil des rechten Niederrheins, etwa in Schermbeck (Kreis Wesel), wird bereits ein westfälisches Platt gesprochen. Die Pfälzer Dialektinsel zwischen Till-Moyland, Kalkar und

Goch geht auf Siedler und Siedlerinnen im 18. und 19. Jahrhundert zurück (siehe Beyer 2016; Cornelissen 2022). Louisendorf konnte 2020 auf 200 Jahre Dorfgeschichte zurückblicken.

Das Besondere an den »niederrheinischen« Dialekten des Niederrheins ist die enge Verwandtschaft mit dem Niederländischen, besonders mit den benachbarten Dialekten jenseits der Grenze (siehe Cornelissen 2022).

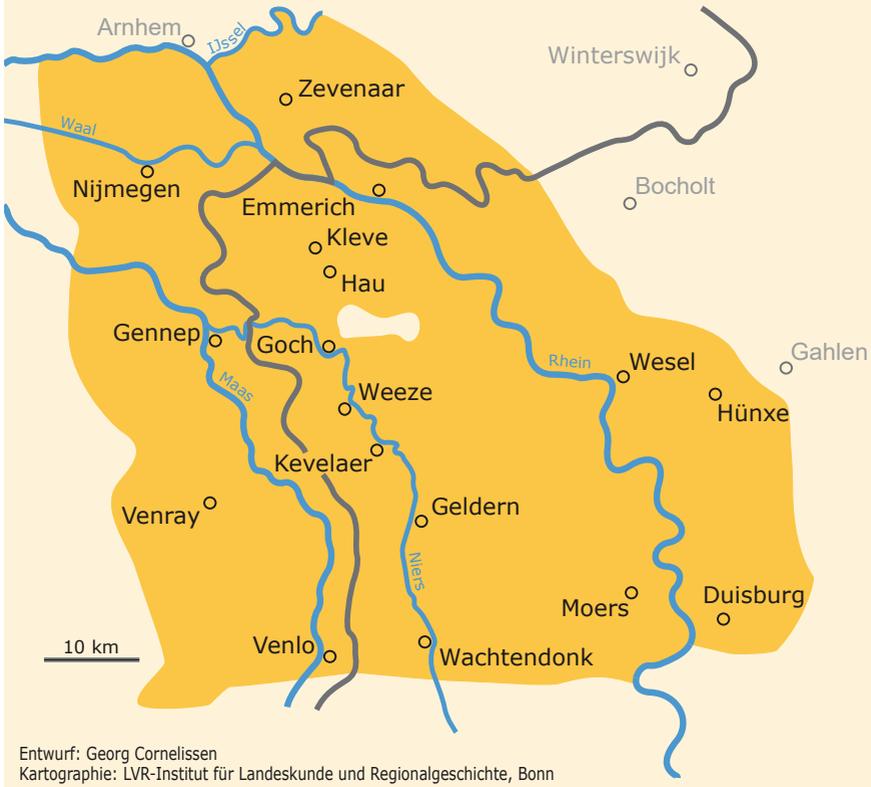
Taschentuch

Taschentuch und *zakdoek* lauten die Bezeichnungen in der deutschen und in der niederländischen Standardsprache. Für die Aussprache von *zakdoek* muss man wissen, dass der Buchstabe *z* im Niederländischen für das stimmhafte (weiche) /s/ steht und dass der niederländischen Buchstabenkombination *oe* im Deutschen ein kurzes /u/ entspricht. Demnach wird das niederländische *zakdoek* genauso ausgesprochen wie das *Sakkdukk* in den Dialekten am deutschen Niederrhein! Mit *Sakk* ist hier die ‚Hosentasche‘ gemeint, im Niederländischen *broekzak* (*broek* ‚Hose‘, mit *oe* = /u/).

Tässenduuk und *Sakkduuk* sind die beiden dominierenden Bezeichnungen innerhalb von Bedburg-Hau. Dabei ist *Sakkduuk* das alte Wort, identisch mit niederländisch *zakdoek*, während *Tässenduuk* die neuere Bezeichnung darstellt, gebildet nach hochdeutschem Vorbild. Die Schreibungen auf den Fragebögen lassen erkennen, dass neben *-duuk* (mit langem /u/) auch *-dukk* (mit kurzem /u/) verwendet wird: *Sakkdukk*, *Tässenduuk*. Für Huisberden ist die Variante *Sakkenduuk* belegt: Hier hat sich *Sakkduuk* in seiner Silbenstruktur dem *Tässenduuk* angeglichen.

Sehr viel seltener war *Schnüüfdukk* auf den Fragebögen zu lesen, einmal auch »*Schnuufutuch*«; für *Rotzduuk* gab es ebenfalls einen Beleg. In Louisendorf benutzen die Dialektsprechenden die Bezeichnung *Säkkelduch*. Aus der Umgebung von Bedburg-Hau sind noch als Einzelmeldungen *Schnotterdukk* (Kleve) und *Schnottduck* (Rindern) nachzutragen (wörtlich ‚Nasenschleimtuch‘).

Kleverländisch/Kleverlands



»Kleverländisch« wird auch jenseits der Grenze gesprochen (»Kleverlands«). Südlich von Hau ist die Pfälzer Dialektinsel eingezeichnet.

Vor 100 oder 150 Jahren war im Gebiet des heutigen Kreises Kleve auch *Tässeschlett* zu hören: In *Schottelschlett* kommt das *Schlett* heute noch vor. Im großen »Rheinischen Wörterbuch« (Band 8) werden bei *Tässeschlett* Uedem und Keppeln genannt, so dass es damals eigentlich auch in benachbarten Orten, also beispielsweise in Till-Moyland, bekannt gewesen sein könnte. Für Kleve-Stadt ist im »Rheinischen Wörterbuch« *Täscheplack* als Bezeich-

nung des ‚Taschentuches‘ verzeichnet. An *Täscheplack* schließt sich *Schottelplack* ‚Spültuch‘ an; *Schottelplack* ist bekanntlich das südliche Nachbarwort von *Schottelschlett* in derselben Bedeutung (siehe »Der Niederrhein und sein Platt«: Cornelissen 2022).

Nachzutragen wäre vielleicht noch, dass in Süddeutschland als Alternative zum *Taschentuch* das *Sacktuch*, auch in der geschriebenen Sprache, vorkommt.

Schmetterling

Es ist ein buntes Bild, dass sich in Bedburg-Hau bei den Bezeichnungen für den ‚Schmetterling‘ ergibt. Beginnen lässt sich mit *Panneflögel* und *Pannevogel*, dann geht es mit *Panneläpper*, *Pannewäpper* und *Panneflieger* weiter; sie sind erkennbar miteinander verwandt. Daneben ist noch *Falder/Dagfalter* sowie *Flinder* zu hören. In Louisendorf sagt man *Schmetterling*. Am häufigsten wurde auf den Fragebögen *Panneflögel* und *Flinder* genannt (je siebenmal). In den einzelnen Ortschaften ist mit viel Varianz zu rechnen, da sowohl für Hau wie für Schneppenbaum jeweils fünf verschiedene Bezeichnungen zusammengetragen wurden.

Pannevogel ist wohl die Ursprungsform aller Bezeichnungen mit *Panne*; diese Wörter kommen auch in Dialekten jenseits der niederländischen Grenze vor. Belegt in mittelalterlichen Texten ist *pellenvogel*, wobei *pell* einst eine Bezeichnung für ein Prunkgewand war; irgendwie ist daraus dann *Pannevogel* geworden. Im Raum Bedburg-Hau dient, wie im Wörterbuch nachzulesen ist, *Pannevogel* auch als Bezeichnung für eine kleine Maurerkelle, während der *Panneflögel* nicht nur den Schmetterling, sondern ebenfalls eine Haarschleife bezeichnen kann (siehe Valentin 2013). Für Keeken wurde neben *Pannevogel* auch *Spannevogel* gemeldet.

Im Standardniederländischen wird der Schmetterling *vlinder* genannt: Dieses Wort hat seinen Weg bis in den Raum Bedburg-Hau gefunden. Die ety-

mologische Forschung nimmt an, dass *vlinder* zu einem alten Tätigkeitswort *vlinderen* mit der Bedeutung ‚flattern‘ oder ‚wegflattern‘ gehört (siehe Cornelissen 2022).



Auf einem der Fragebögen aus Mehr hat die Gewährsperson neben *Pannevlögel* auch *Schmetterling* notiert,

Tagpfauenauge (*Aglais io*) © Beentree

auf dem Fragebogen für Uedemerbruch stand ganz einfach *Schmetterleng* (mit einem *e* in der letzten Silbe). Auch in Bedburg-Hau hätten die Gewährsleute vermutlich *Schmetterling/Schmetterleng* schreiben können: Offensichtlich verdrängt dieses hochdeutsche Wort immer mehr die vielen alten Dialektbezeichnungen. Zu vermuten ist, dass auch Platt sprecher*innen, die auf dem Fragebogen *Panneflögel*, *Flinder* oder *Falder* notiert haben, inzwischen im Alltag vom *Schmetterling* sprechen, wenn sie einmal einen flattern sehen. Die alten Bezeichnungen wären dann zu Erinnerungswörtern geworden. Diese Wörter sind anderen Gewährsleuten aber schon nicht mehr eingefallen; und da sie sich scheuten, *Schmetterleng* niederzuschreiben, blieb diese Frage fünf- und zwanzigmal (!) unbeantwortet.

Panneflögel, *Pannevogel*, *Panneläpper*, *Pannewäpper*, *Panneflieger* und *Flinder* sind am Niederrhein selten geworden: Man sieht das Insekt immer seltener, gleichzeitig kommen auch seine alten Bezeichnungen immer weniger vor. Und hat man schon einmal die Freude, einen Kohlweißling oder ein Pfauenauge zu Gesicht zu bekommen, dann heißt es vielleicht: *Kickt ens, dor sett enne Schmetterleng*.

Frosch

Wer hätte gedacht, dass in den Dialekten der Gemeinde Bedburg-Hau insgesamt neun verschiedene Bezeichnungen für den ‚Frosch‘ miteinander konkurrieren – zwei davon scheinen allerdings ausschließlich in Louisendorf vorzukommen. Mit weitem Abstand vorn liegt *Kekker*; dieses niederrheinische Wort korrespondiert mit *kikker* im Niederländischen: In ihrer Aussprache unterscheiden sich beide kaum. Das Tätigkeitswort *kikken*, älter *kicken*, bedeutete ‚kaum hörbare Geräusche von sich geben‘. Neben oder statt *Kekker* sagen in Bedburg-Hau viele Menschen *Kekkert*, diese Variante kam im Niederländischen des 16. Jahrhunderts als *kikkert* vor. Auch wenn es vielleicht wie ein Scherz aussieht: Aber *Kekkworst* ist in den Dialekten der Gemeinde ebenfalls stark verbreitet. *Kekkworst* ist eine Lautvariante von *Kekkfors* (beziehungsweise *Kekkfors*), alle Varianten sind durch die Fragebögen belegt. *Worst* und *Fors* (*Forst*) dürften eine gemeinsame Wurzel haben – auch die ist wieder im Niederländischen zu entdecken: *vors*, die zweite niederländische Bezeichnung für den ‚Frosch‘. Das *t* in *Kekkfors* und *Kekkworst* ist demnach eine spätere Ergänzung. Der *Kekkfors(t)* tauchte auf einem Fragebogen als *Kekkfross*



Europäischer Laubfrosch (*Hyla arborea*) © Chatroux

auf, das kommt dem deutschen *Frosch* schon näher.

Eine weitere Zusammensetzung mit *Kekk-* lautet *Kekkpätt*. Die *Pätt* ist ja eigentlich eine ‚Kröte‘, aber ein ‚Frosch‘ kann definitiv *Kekkpätt* genannt werden. Und sogar *Pätt* kommt in

Bedburg-Hau für den ‚Frosch‘ vor! Das war zu erwarten, zumal wir Frösche und Kröten ja kaum auseinanderhalten können.

Für den Pfälzer Dialekt von Louisdorf wurden *Frosch* und *Kekkfrosch* genannt, außerdem *Kekkert*. *Kekkfrosch* und *Kekkert* sind schöne Beispiele dafür, wie die Sprecher und Sprecherinnen des »Pälzersch« Wörter und Wortmuster im Laufe der Zeit aus der Nachbarschaft entlehnt haben.

Maus und Schaum

Am unteren Niederrhein ist in ‚Haus‘ entweder ein /ü/ oder ein /u/ zu hören, ‚aus‘ heißt *ütt* oder *uut*, das Zahlwort ‚tausend‘ kann *düsend* oder *duzend* ausgesprochen werden. Bei der räumlichen Verteilung dieser Varianten zeigt sich immer wieder das gleiche Bild: /ü/ ist im Norden und /u/ im Süden zu hören. Manchmal gibt es auch noch mehr Vielfalt, etwa bei *brünn*, *brunn* und *bruun* ‚braun‘ oder bei *Müss*, *Muss* und *Muus* ‚Maus‘. Die Kurzvokale sind bei dieser Konstellation immer im Norden beheimatet.

Diese Staffelung verdankt sich sprachlichen Entwicklungen früherer Jahrhunderte, bei denen Nimwegen eine zentrale Rolle spielt. In all diesen Wörtern war vor einem Jahrtausend ein *u*-Laut zu hören (zurückgehend auf ein »westgermanisches« langes *u*). Im Westen des niederländischen Sprachraums wandelte sich dieses /u/ zum /ü/, das sich im Anschluss nach Osten ausbreitete, bis nach Nimwegen und dann weiter über Kranenburg und Kleve an den Niederrhein. Später entwickelte sich dieses /ü/ in Holland und Brabant zu einem neuen Zwiellaut (/öi/), der heute *ui* geschrieben wird: *huis*, *uit*, *duizend*, *bruin*, *muis*. Den zweiten Wandel hat der Raum um Nimwegen kaum übernommen, der Niederrhein noch weniger. Deshalb sagt man hier heute *Müss* oder *Muss* oder *Muus* und nicht *muis*. Die *ü-u*-Grenzen verlaufen oft von Wort zu Wort unterschiedlich; für ‚Maus‘ und ‚Schaum‘ sollte der Fragebogen ein wenig Aufschluss bringen.

Von den Gewährspersonen in Hasselt war viermal *Muss* zu hören, einmal *Müss*. Auch in Hau dominierte *Muss* (7 Belege), während *Müss* hier immerhin dreimal angezeigt wurde. Allerdings nannten zwei Dialektsprechende hier auch die Variante mit langem /u/: *Muus*; und einmal tauchte ein *Müüske* auf dem Fragebogen auf. (Ebenfalls einmal wurde auch »*Mus*« geschrieben, das ließ sich nicht eindeutig zuordnen.) Dagegen fehlte in Till-Moyland die *ü*-Variante, dort wurde neben *Muss* (1) zweimal *Muus* notiert. Als Ergebnis ließe sich also formulieren: Die meisten Menschen, die in Bedburg-Hau den Dialekt beherrschen, nennen die ‚Maus‘ *Muss*, wenn auch in den einzelnen Orten mit Varianz zu rechnen ist. Je weiter man sich Kranenburg und Nimwegen nähert, desto häufiger dürfte *Müss* zu hören sein; umgekehrt wird *Muus* zunehmen. – Die Pfälzer Bezeichnung in Louisdorf lautet *Maus*.

Bei ‚Schaum‘ herrscht in Bedburg-Hau dagegen *Schümm* vor, aber es muss auch mit *Schumm* gerechnet werden. Denn neunmal wurde diese Variante auf dem Fragebogen angekreuzt, und ein Gewährsmann aus Hasselt nannte beide Formen. Auch in diesem Fall gilt die Nord-Süd-Tendenz: Im Dialekt von Till-Moyland ist am ehesten mit einem /u/ zu rechnen.

Zum Vergleich: Die drei Fragebögen für Keeken und Mehr im Norden hatten *Müss* und *Schümm*, die drei Bögen für Asperden dagegen *Muss* und *Schumm*. Und wenn man einmal noch weiter in den Süden blickt: Im Nieukerker Platt sagt man *Huus*, *uut*, *dusend*, *bruun* und *Muus* (siehe Dicks 1998).

wie

Sprachkarten (Wortkarten, Lautkarten) basieren oft auf flächendeckenden Dialekterhebungen, solche Karten zeigen die Verteilung der Varianten im Raum. Nachdem 2004 ein Fragebogen am unteren Niederrhein verschickt worden war, auf dem es unter anderem um das Wörtchen ‚wie‘ im Dialekt ging, entstand eine solche Karte; sie zeigt für das linksrheinische Gebiet zwi-

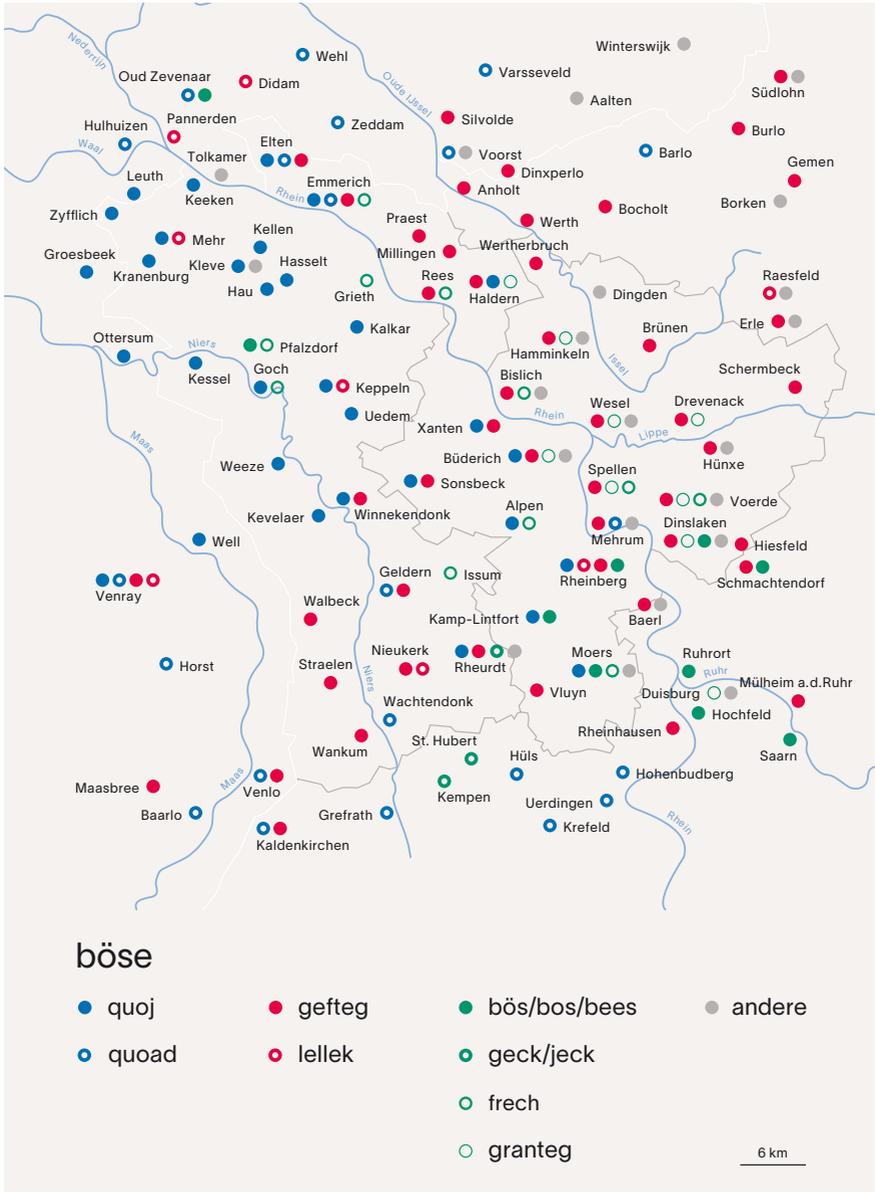
schen Keeken und Wetten folgendes Bild (siehe Cornelissen 2022): Im Süden, also rund um Weeze, Winnekendonk, Uedem und Xanten, wurde ausschließlich *wie* genannt. Das Fragewort *hu* mit seiner Lautvariante *u* war zwischen Zyfflich, Hommersum und Kalkar verbreitet. In diesem Raum kam aber auch *wie* einige Male vor, am seltensten in der Nordwestecke um Kessel, Kleve und Düffelward. Für Hau dokumentiert diese Karte zwei Varianten: neben *wie* auch *wu*, eine Lautform, die im Übrigen nur noch im Rechtsrheinischen vorkam.

Die Fragebögen von 2021/2022 zeigen nun, dass überall in Bedburg-Hau *hu* oder *u* anzutreffen ist, wenn auch die meisten Gewährsleute *wie* oder *wij* notierten: Ein buntgewürfeltes Bild! Dieses *hu* ist identisch mit dem niederländischen *hoe* in derselben Bedeutung (*oe* = /u/). Der vorgegebene Fragesatz lautet im Niederländischen: *Hoe laat is het?* Beide Erhebungen zeigen, dass *hu* (gemeinsam mit *u*) am Niederrhein »auf dem Rückzug« ist. Für *wu* gab es 2021/2022 gar keinen Beleg mehr; dieses *wu* ist eine alte Kompromissform zwischen *hu* und *wie* und kam in mittelalterlichen Texten des Niederrheins bereits als *woe* vor (*oe* = /u/).

böse

Auf dem Fragebogen 2021/2022 war neben ‚Wie spät ist es?‘ (siehe oben) auch der Satz zu finden: ‚Er ist nicht böse geworden.‘ Einige der Übersetzungen lauteten: »*Hej is nitt kwoij geworre.*« – »*Hej es nitt quoj geworre.*« – »*hej es nij kwoij geworre.*« Das Adjektiv ‚böse‘ wurde dabei von den allermeisten Menschen in Bedburg-Hau durch *quoj* übersetzt. Das war, wenn man die Karte (s. S. 56) betrachtet, eigentlich auch zu erwarten. Diese Karte basiert wiederum auf den Daten des Jahres 2004.

Am linken Niederrhein ist recht häufig *quoj* zu finden, während in Geldern und südlich davon *quoad* mit *d* ins Auge sticht. Am rechten Niederrhein dominiert *gefteg*, das linksrheinisch ebenfalls auftaucht, zum Beispiel



Karte böse: aus Cornelissen 2022, S. 8.

in Walbeck und Rheinhausen. Vielerorts, etwa in Emmerich, wurden gleich mehrere Bezeichnungen genannt. In diesem *quoj* versteckt sich ebenso wie in *roaje* ‚raten‘, *müj* ‚müde‘ oder *Lüj* ‚Leute‘ ein altes *d*, das in der niederländischen Entsprechung *kwaad* noch erhalten ist; deshalb ließe sich *quoj* auch *kwoj* schreiben (dazu gleich mehr).

Quoj wurde 2021/2022 also besonders oft notiert. Einige Male wählten die Gewährsleute *frech*, einmal »*lelk*« (auf der Karte *lellek*); eine einzelne Gewährsperson schrieb »*üttfallend*«. Neben *quoj* scheint es eine ebenfalls einsilbige Variante zu geben, bei der der *i*-artige Auslaut fehlt: *quoa*. Diese Variante wurde insgesamt dreimal in Bedburg-Hau angezeigt, sie trat aber auch in Rindern und Materborn in Erscheinung; geschrieben wurde sie »*quod*«, »*quow*«, »*quuow*« oder wieder anders. Im Wörterbuch »Ons Platt – Ons Moderspraak« wird sie als *kwoat* aufgeführt.

Überraschungen und Rätsel

Da wir gerade bei *quoj* sind: Kein Wort wurde auf den Fragebögen so abwechslungsreich geschrieben wie *quoj*. Die einen wählten *qu-*, die anderen *kw-*, aber dann: »*quoi*«, »*quojj*«, »*quoj*«, »*quoy*« oder »*kwoi*«, »*kwoij*«, »*kwojj*«, »*kwoaj*«, »*kwooi*«, auch »*kweu*« kam vor. Ob hier wohl immer dieselbe Lautung gemeint war?

Rätsel geben die Schreibungen »*Sakdoek*« (aus Hau) und »*Tässendoek*« (aus Schnepfenbaum) auf: Hier wählten die Gewährsleute für ‚-tuch‘ also die niederländische Schreibweise – warum? Im Übrigen hielten sie sich an die deutschen Regeln. Für ‚Taschentuch‘ war auf einem für einen Nachbarort ausgefüllten Fragebogen zu lesen: »*Tässendoek*, *Sakduk*«. Die Erklärung dafür scheint recht einfach zu sein: Der Schrift nach stammte die Gewährsfrau aus den Niederlanden; nach den dortigen Schreibregeln hätte da *tessendoek*, *zakdoek* stehen können.

Nicht zu rechnen war eigentlich damit, dass bei manchen Fragen so viele Antworten auf den Fragebögen für Bedburg-Hau fehlten. Allen voran bei ‚Schmetterling‘ (siehe oben), aber auch bei ‚Eichhörnchen‘ (vierzehnmal) und bei ‚Bogen (um Pfeile abzuschießen)‘ (zwölfmal). Im Falle von ‚Eichhörnchen‘ wird die Erklärung die gleiche sein wie bei ‚Schmetterling‘ – aber beim ‚Bogen‘? Wer hier eine Antwort gab, schrieb zumeist »Fletzeboag« oder »Flitzebog«, »Fletzenbog«, »Flitsembog« oder ähnlich. Es kam auch einfaches »Boog« vor. Für den Pfälzer Dialekt wurden »Boo« und »Flitzeboo« gemeldet. Dagegen füllten alle 52 Personen den Fragebogen bei ‚Maus‘, ‚Kaninchen‘, ‚Rosinenbrot‘ und ‚Brotende‘ aus. Und immerhin je 51mal gab es eine Antwort auf die Fragen nach ‚Maulwurf‘, ‚männliche Katze‘, ‚Dorf‘, ‚Obstwiese‘ und ‚Gießkanne‘.

Schluss

Varianten standen im Mittelpunkt dieser Studie. Wörter, die alle Dialekt sprechenden Menschen in (fast) gleicher Weise verwenden, blieben außer Betracht. Deshalb wurde nicht nach *Hüss* oder *ütt* gefragt, nicht nach *Schottel* oder *Schottelschlett*, nicht nach *Stroat* oder *Strott* (Haus, aus, Schüssel, Spültuch, Straße, Gurgel).

Die Gemeinde Bedburg-Hau liegt nicht weit von Kranenburg und der niederländischen Grenze entfernt. Deshalb war zu erwarten, dass hier Varianten benutzt werden, die weiter südlich am Niederrhein oder in grenzfernen Orten bereits gegen hochdeutsch gefärbte Varianten eingetauscht worden sind. Genau das zeigte sich dann auch bei *Flinder* ‚Schmetterling‘, *Sakkdukk* ‚Taschentuch‘ oder *hu* und *u* ‚wie‘. Der Dialekt eines Ortes weist eine gewisse Vielfalt im Wortschatz und auch in bestimmten Bereichen der Phonetik auf. Innerörtliche phonetische Varianten zeigten sich bei *Muss*, *Müss* und *Muss* oder bei *Schümm* und *Schumm*; in diesen Fällen spielte die regionale Verteilung eine wichtige Rolle für die Lautkonkurrenz in Bedburg-Hau. Das könnte auch bei dem bunten Nebeneinander von *-dukk* und *-duuk* der Hinter-

grund sein. Sehr viel »ungesteuerter« dürfte die bemerkenswerte Vielfalt der ‚Schmetterling‘- und ‚Frosch‘-Bezeichnungen sein. Die jeweilige Variantenkonstellationen lassen sich als Momentaufnahmen langfristiger Wandelprozesse verstehen. So wird *Sakkduuk* schon seit vielen Jahren Schritt für Schritt durch *Tässenduuk* ersetzt, aber das Ende dieses Prozesses ist, so die Daten des Fragebogens 2021/2022, noch längst nicht in Sicht.

Der Vorteil einer Fragebogenerhebung besteht darin, dass sich bei relativ geringem Aufwand in kurzer Zeit viele Dialekt sprechende Menschen befragen lassen. Und viele Menschen kennen auch viele Varianten! Auf der anderen Seite ist aber nicht zu übersehen, dass mit dieser Methode kein akustisches Material gewonnen wird – und Platt ist nun einmal eine gesprochene Sprache! Deshalb sei die Empfehlung in Erinnerung gerufen, Platt immer laut zu lesen. Dann wird ein besonderes Merkmal dieser Sprache erfahrbar (Cornelissen 2022, S. 95): *»Der niederrheinische Dialekt verändert sich also schon seit langem, wahrscheinlich sogar von jeher – und doch ist er bis auf den heutigen Tag das geblieben, was er schon für die Menschen vergangener Zeiten war: Heimat, die sich hören lässt.«*

Literatur

- Beyer, Rahel (2016): Wörterbuch der Pfälzer am Niederrhein einschließlich einer Sammlung von Redensarten uff pälzersch. Pfalzdorf.
- Cornelissen Georg (2021): dat & wat. Der Sprachatlas für das Land am Rhein zwischen Emmerich und Eifel. Unter Mitarbeit von Esther Weiss und Martina Schaper. Köln.
- Cornelissen, Georg (2022): Der Niederrhein und sein Platt. Prakesiere kömmt van ärme Läj. Köln.
- Dialekt à la carte (1993). Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein. Unter Mitarbeit von Christa Hinrichs hrsg. von Georg Cornelissen, Alexander Schaars und Timothy Sodmann. Doetinchem/Köln/Vreden.

- Dicks, Karl (1998): Vogteier Wörterbuch. Eine Dokumentation der Mundart in der Vogtei Gelderland. Nieuwerkerk.
- Hanenberg, Albert (1914): Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie zwischen Nymegen und Ürdingen. Dissertation Marburg.
- Rheinisches Wörterbuch (1928–1971). Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften [...] bearbeitet und hrsg. von Josef Müller u. a. Bonn/Berlin.
Digital: <https://woerterbuchnetz.de/rhwb>
- Valentin, Ria (2013): Ons Platt – Ons Modersproak. Alde än neje Wöart, Sprök än Pröttjes. Bedburg-Hau.



Georg Cornelissen: Der Niederrhein und sein Platt

Herausgegeben von For Land en Lij – Förderkreis für Geschichte und Mundart im Kreis Kleve e.V. 1998. Greven-Verlag, Köln 2022.

»prakesiere kömmt van ärme lij«

Getreu dem Motto wurde das Buch stilvoll gestaltet, hochwertig gebunden, von den Sparkassen am Niederrhein, dem LVR und der Grevenstiftung gefördert und vom Verein »För land en lij« herausgegeben und co-finanziert. Das Buch ist für 12,00 Euro im Buchhandel erhältlich. Softcover, 108 S. – ISBN 978-3-7743-0951-7

Den Gitzpömmel

RIA VALENTIN

Jupp än Koarl sin dekke Frinde än guje Kumpane. All in de Scholl hinge se näss de Klätte anenn, än dat bleef ok so, as se getrauwet wasse. Öhr Fraulüj hämme d'r neks op intäge, dat dij twee Mannslüj een Kehr in et Joahr medenn in Urlaub foahre. Mäst gett dij Reijs noar Bayern off noar Österrik. Dij twee hämme nämlek en Hobby, dat es Wandere in de hoge Berge.

Nouw wett man jo, dat de Mensse förr gewohn verscheije Täckse än Fetütten hämme. Jupp es enne grote Seijkert. Hej lett sech hoss van Benauthejt förr enne Penning dörr et Knej schiete. Koarl es enne Versechtege, en Schittboks, den et liffst de Kont vörr de Hekk trekket, as et geföahrlek wörd. Moar dat dütt bej öhr Frindschap neks verschelle.

Det Joahr fuhre se wärr noar Garmisch. Se wollen op de Zugspets klemme. Vörires Joahr hat et nij geklappt wäges et Wäer nij metgespöllt hat. Nouw wett jo jedermann, dat de Zugspets den höggsten Berg van Deutsland es (2962 m). Gej könnst met en Zahnradboahn vanaff Garmisch-Partenkirchen än met en Seilboahn vanaff Eibsee bequem herop- än heronderfoahre. Wänn doar te Fuut herop well, mott rapp op de Been sin än schwindelfrej. De Wäg gett ers gemäcklek dörr et Höllental, dann öwer en Geröllfäld än enne Gletscher, et läst en stekk Pättje herop. Än onderwäges mo'j een Kehr in en Hütte öwernachte.

Wäges de Wäg nij ongeföahrlek es förr so Plattlandtirolers näss dij twee, woll Koarl, den Bangeschitter, met ennen Bergführer

goahn. Nouw ging et Karfättse loss. Jupp, den Gittspömmel, hat moar een Sörg: Dat wörd alles vöölste düür. Dees Katthalserej kreeg Toni, de Jong van de Wertslij, met. Hej was de Wäg all dökk gegoahn, kenne sech gut ütt än woll wäll metgoahn. Et Wechtegste was äwel, hej woll et förr lau duun.

Et Wäer fiel met, än schmärges vörr Dag än Dau trokken dij drij Mannslij loss. Et klappde alles näss geschmäert. Toni miek sin Saak gut än de nästen Dag stonden dij Drij op den Top van Deutsland. Ek weet nij, off gej all es op ennen Berg geklömmt sit. As gej bowe sit, öwerkömmt ouw en wunderboar Gefüll van Glöck, Röst än Tefreejenheijt. Dat ging dij drij Mannslij nij anders. Dij twee Frinde wasse knatts ütt et Hüüske, dat et det Joahr geklappt hat met öhr Tuur op de Zugspets.

Moar dann mosse se wärr heronder van den Berg. Sönnen Affstieg dörrt gej ok nij onderschättse. Et liep alles gut, se koame gut vörran. Moar dann hörde se et van ferre hommele, än erste donkle Wolke schuufde sech öwer den Berg. En Onwäer trokk op. Et düürde nij lang, duw satte se in de Wolke än kosse genn Hand vörr Oge merr siehn. Än dann fiel et drütt näss ütt Emmers. Et rägende, dat et sekkde. Witts än britts genn Möglekkeijt förr onderteställe. Toni vörrütt, dij twee achternoar, koame se Schrettje vörr Schrettje vörrwärts. So gau as dij Schuur gekomme was, so gau was se ok weggetrokke, än et wurd wärr en betjen häller.

Natt bes op et Fäll än dörrgefroare stonde se dann glöcklek vörr de Höllental-Anger-Hütte. Den Hospes hat dij drij all van ferre gesiehn än miek de Döör witt loss. Se trokken öhr natt Greij ütt än liete sech feks än färg op de Bank näwen den Oawe falle, blij, dat se so witt all es gekomme wassen än in Seekerheijt satte. Koarl



Das Gipfelkreuz auf dem Ostgipfel der Zugspitze

© Dirk Vorderstraße

beställden drij Tee än drij Enzian. Nouw wett jo jedermann, dat se et op sön Hütte van de Lebändege nehme. Duw et an't betoale ging, verlangden den Wert 18 €. In ennen Anfall van Hochgefüll än Glökk goaf Koarl öm 25 € än sääj: »*Stimmt so.*« »*Du liewen Gott, wat dütt gej doar? Gej mott et jo rief hämme!*« riep Jupp, de Pennoas, »*Dat es toch vöölste vöö!*« Hej docht äffkes noar än schrauwden hoss: »*20 €! – Än dat kann man toch goar nij dörr drij deele!*«

Doar könnt gej es siehn, wat sönne rechtege Pennekestrekker es, dat hej sogoar noar en Rettung ütt grote Not noch an de Cente denkt.

Et Kristkindje es toch ok enne Jong

RIA VALENTIN

Jedes Joahr in dij Wäke vörr Kersmes bauwen en poar Mannslüj ütt de Gemend de Krepp in de Kerk op. Se make sech vööl Muijte met dij moije alde Kreppfiguren än prakesiere lang, bes dat se all öhren besöndere Pläts hämme. De Hellege Famillij in de Stall van Bethlehem wörd besönders herüttgestreke, want et Kindje in de Krepp es toch de Hauptszaak.

As et dann Kersmes es, kommen de Lüj van witts än britts. All welle se dij moije Krepp siehn än bewondere.

Et was ennen Dag noar Kersmes: de Köster miek schmeddags en Röndje döör de Kerk. As gewohn ging hej es äffkes noar de Krepp kieke. Alles was inorder, de Herten än de Schööp stonden op öhre Pläts, Maria knejden an et Kreppken än Josef stond doarnäwe met sin Löcht in de Hand. Moar Gott samelief – et Kreppke was lääg! Hej koss et goar nij glöwen än sükkden öwerall, off dat Kindje sech wäll verstoppt hat! Dij poar Elführkes vanne Mäern wasse vlechs toch en betje vööl gewässt. Äwel dat Kindje was nörges te finde, et was än bleef verschwonde.

Hej liep noar et Pastoroat än vertelliden de Pastor, wat d'r geböört was. Heerohme woll dat met sin äge Oge siehn, än medenn gingen dij twee noar de Kerk. Därr doar lääj dat Kristkindjen in de Krepp än glemlachden öwer et heele Gesecht. *»Ek glööf, gej hät te vööl Schnäpskes gedronke vanne Mäern«*, lachden Heerohme, want hej koss de Foahn wäll rükke, än ging wärr trökk noar et Pastoroat.

Dags drop koam dij Söster van sin Hüsshälster op Besüük, än dij koss hej nij so gut lieje. Also noahm Heerohme de Schlag woahr; hej kneep ütt noar de Kerk et Brevier bäje. Doar fiel öm et Kristkindje in, wat verschött gegoahn was. Hej docht: *»Ek well toch es äffkes noar et Kreppke kieke.«* Därr! Et Kreppke was lääg! Heerohme was enne kluke Mann. Hej ging in de Bichtstuhl setten än wachte, wat d'r geböörde. Et düürde nij lang, doar ging de Kerkendöör loss. Heerohme luurde es döör dij Gardinn. Enne kläjne Jong koam de Kerk herin än ging schnurstraks noar de Krepp. Hej greep in sin Jakketäss, noahm et Jesuskindjen herütt än lääj et wär trökk in de Krepp. Hej sääj: *»Dat was toch wärr moi, off nij? Tschüss, bes mäerge!«* Hej wonk noar et Kindje än ging. Heerohme hielt neks merr in den Bichtstuhl. Hej liep achter dat Jöngsken her än frugg: *»Sägg, Jöngske, wat häj toch met et Kristkindje dedoan?«* – *»Och, Heerohme«,* sääj de Jong versöcht: *„Ek hämm toch op Kersmes enne Roller gekrege. Doar hämm ek min gedocht: dat Jesuskindje es toch ok enne Jong än hät seeker nätt sönnne Schekk an't Rollere näss ek. Dröm hämm ek met öm en poar Röndjes öm de Kerk gedrahjt.«*



© C. Weber

Nachrichten aus dem Verein

NORBERT PIES

Liebe Leserin, lieber Leser,

bevor ich meinen Jahresbericht beginne, möchte ich an dieser Stelle unserem am 27. Juli 2022 verstorbenen Vorstandskollegen Hans Burg gedenken.

Hans war seit 2005 im Vorstand des Geschichtsvereins Bedburg-Hau aktiv. Auf ihn als Mensch und in seiner Funktion als langjähriger Schriftführer konnten wir uns immer verlassen. Für die Vereinsarbeit war auch seine Pressearbeit wichtig. Zudem kam über viele Jahre sein gründliches Lektorat vor allem dem »Geschichtsbrief« sehr zugute. Hans hatte sehr gute Kenntnisse unserer Mundart und begleitete engagiert die Herausgabe des Mundartbandes »Ons Platt – ons Modersproak« unseres Vereinsmitglieds Ria Valentin. Der Vorstand dankt Hans für seine stets vertrauensvolle und unkomplizierte Zusammenarbeit.

Dreimal, nämlich 2019, 2020 und 2021, fiel die Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins der Corona-Pandemie zum Opfer. Am 13. Juni 2022 trafen sich nunmehr die Geschichtsfreunde nach dieser langen Pause in der Vorburg von Schloss Moyland wieder zur Mitgliederversammlung.

Ein wichtiger Punkt der Tagesordnung bildeten die turnusgemäßen Wahlen. Nach der einstimmigen Entlastung des Vorstandes für die Geschäftsjahre 2019, 2020 und 2021 wurden Neuwahlen mit folgendem Ergebnis durchgeführt: Vorsitzender bleibt Norbert Pies, ebenso wurde Josef Jörissen als stellvertretender Vorsitzender bestätigt. Bürgermeister Stephan Reinders wirkt künftig als Beisitzer für die Gemeinde im Vorstand mit, dem auch Sofia Tuchard für die Stiftung Museum Schloss Moyland und Josefine Bürgers für die Mundartgruppe »Plattproaters« weiterhin als Beisitzerinnen angehören.



Hans Burg (Bildmitte) auf einer Exkursion des Geschichtsvereins in den Wisseler Dünen (2015).

Zum Schluss der Mitgliederversammlung bedankte sich Bürgermeister Stephan Reinders für die lobenswerten Aktivitäten des Geschichtsvereins, deren positives Wirken sich auch für die Gemeinde als vorteilhaft erweise.

Trotz Corona wurden in den vergangenen Jahren tragende Projekte realisiert. Zu nennen ist in erster Linie das Buch »Vom Feuer zur Feuerwehr«, für das Peter Thomas viele historische Quellen und die Akten des Gemeindearchivs intensiv ausgewertet hat. Auch die »Geschichtsbriefe« erschienen pünktlich jeweils zum Jahresende.

Dem Vorjahreshaft lag ein Fragebogen zum Dialektgebrauch in Bedburg-Hau bei. Insgesamt 85 ausgefüllte Fragebögen sind eingegangen. Ein sehr erfreuliches Ergebnis. Herzlichen Dank an alle, die sich beteiligt haben! Alle Ortschaften der Gemeinde sind vertreten; außerdem haben einige Personen aus der Umgegend mitgemacht, zwischen Mehr im Nordwesten und Uedemerbruch im Südosten. Zwei »Zwischenergebnisse« für verschiedene

Bezeichnungen für 'Frosch' und 'Schmetterling' stellte der bekannte Sprachforscher Dr. Georg Cornelissen freundlicherweise für unsere Website zur Verfügung (<https://www.gv-bedburg-hau.de/mundartfragebogen.html>). Die ausführliche Auswertung finden Sie als Beitrag in diesem Heft.

In diesem Zusammenhang möchte ich gerne darauf hinweisen, dass sich die Mundartgruppe »Plattproaters« jetzt wieder jeweils am ersten Dienstag im Monat ab 18 Uhr in der Heimatstube in Schneppenbaum trifft.

Ein paar Dankesworte dürfen an dieser Stelle nicht fehlen. Dank gilt den an verschiedenen Stellen ehrenamtlich Engagierten. Zu nennen ist das Mitglied Bernd Hendrix für die Pflege der Anlage rund um das Kreuz am Voltaireweg und die Mitglieder Peter Thomas und Ferdinand Forstbauer, die im Sinne der Aufgabenstellung des Vereins historische Grundlagenarbeit und Forschung betreiben. Leider musste Herr Forstbauer jetzt aus gesundheitlichen Gründen die Mitarbeit beenden.

Heute überreiche ich Ihnen die 17. Ausgabe des »Geschichtsbriefes« für das Jahr 2022. Sie als Mitglied des Geschichtsvereins erhalten diese Ausgabe kostenfrei. Nehmen Sie es als Dankeschön für Ihre Treue zum Verein.

Abschließend mein dringender Appell an die Mitglieder: Lassen Sie uns zusammen an einer guten Zukunft des Vereins arbeiten! Bleiben Sie dem Verein verbunden und werben Sie bitte auch um neue Mitglieder! Nach wie vor belassen wir es bei dem geringen Jahresbetrag von 6,50 €.

Bleiben Sie gesund und haben Sie eine gute Zeit!

Bildnachweis

- Archiv des LVR, Pulheim-Brauweiler: ALVR/Bild 31/2: S. 33
- Boßmann, Theo (Huisberden): S. 11
- Cornelissen, Georg (Bonn): S. 45–46
- Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V. (Bedburg-Hau): S. 67
- LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte, Bonn (Entwurf: Georg Cornelissen, Bonn): S. 49
- Pies, Norbert (Bedburg-Hau): S. 35–37, 39–40
- Stadtarchiv Kalkar, Bestand Kalkar II, Nr. 2219: S. 7, 15
- Weber, Careen und Christoph (Kleve): S. 65
- Wikimedia Commons, Anton von Werner: Die Kaiserproklamation zu Versailles, URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/72/A_v_Werner_-_Kaiserproklamation_am_18_Januar_1871_%283._Fassung_1885%29.jpg (01.09.2020): S. 13
- Wikimedia Commons, © 2005 Beentree, CC BY-SA 3.0. URL: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=737211> (19.09.2022): S. 51
- Wikimedia Commons, © 2003 André Chatroux, CC BY-SA 3.0. URL: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=74353> (19.09.2022): S. 52
- Wikimedia Commons, © 2014 Dirk Vorderstraße, CC BY 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31874318> (04.10.2022): S. 63
- Cornelissen, Georg: Der Niederrhein und sein Platt. Prakesiere kömmt van ärme Lüj. Köln 2022, S. 8: S. 56
- Denkschrift zur Feier der Eröffnung der achten Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg (Kr. Cleve). [Düsseldorf 1912], S. 49: S. 27; S. 51: S. 30
- Hannen, Ernst: Von Appeldorn bis Zyfflich. Bedburg-Hau 2000, S. 41: S. 24; S. 36: S. 28
- Jörissen, Josef: Chronik der Gemeinde Bedburg-Hau. 3. Auflage Bedburg-Hau 2000, S. 426: S. 9; S. 140: S. 20; S. 141: S. 23; S. 143: S. 29
- Raether, Max: Rheinische Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau (Kreis Cleve). Düsseldorf 1929, S. 9: S. 25; S. 11: S. 31



Geschichtsverein Bedburg-Hau / Startseite

Geschichtsverein Bedburg-Hau

Der Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V., gegründet im Jahr des 200-jährigen Jubiläums des Amtes Till (2000), hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte und das Brauchtum der Gemeinde Bedburg-Hau und ihrer Ortsteile zu erforschen und darzustellen sowie die Beschäftigung mit solchen Forschungen anzuregen und zu unterstützen. Dieses Ziel wird erreicht unter anderem durch Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen und Veröffentlichungen.

Termine

Zurzeit sind keine Nachrichten vorhanden.

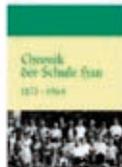
Ons Platt – ons Modersproak



Das Mundartwörterbuch von Ria Valentin ist für nur 16,- Euro an der Infotheke im Rathaus der Gemeinde Bedburg-Hau erhältlich.

[Weitere Infos...](#)

Chronik der Schule Hau 1873–1964



Der Geschichtsverein Bedburg-Hau hat zwei Bände der Chronik der Schule Hau, die den Zeitraum von 1873 bis 1964 umfassen, herausgegeben.

[Weitere Infos...](#)

Vom Feuer zur Feuerwehr



Peter Thomas berichtet über die Entwicklung des Feuerlöschwesens in der Bürgermeisterei Till bis 1934, dem Gründungsjahr der Freiwilligen Feuerwehr.

[Weitere Infos...](#)

Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Im Vorfeld des 200-jährigen Jubiläums des Amtes Till im Jahr 2000 gründete sich der Geschichtsverein Bedburg-Hau. Eine seiner ersten Aktivitäten war die Beteiligung an der historischen Fotoausstellung in Schneppenbaum.

Der Geschichtsverein hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte und das Brauchtum der Gemeinde Bedburg-Hau und ihrer Ortsteile zu erforschen und darzustellen sowie die Beschäftigung mit solchen Forschungen anzuregen und zu unterstützen. Dieses Ziel wird erreicht u. a. durch Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen und Veröffentlichungen.

Werden Sie Mitglied im Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.! Als Ansprechpartner steht Ihnen gerne der Vorstand zur Verfügung. Über den Verein und seine Arbeit können Sie sich auch im Internet informieren und ein Beitrittsformular herunterladen: www.gv-bedburg-hau.de

Vorstand des Geschichtsvereins Bedburg-Hau e.V.

Vorsitzender:	Norbert Pies
stellv. Vorsitzender:	Josef Jörissen
Geschäftsführer:	Johannes Stinner M.A.
Kassenwartin:	Luzia van Aken
Schriftführer:	Hans Burg †
Beisitzerin:	Josefine Bürgers
Beisitzer:	Stephan Reinders
Beisitzerin:	Sofia Tuchard M.A.

Kontakt

Vorsitzender Norbert Pies

Norbertstraße 17, 47551 Bedburg-Hau

Tel.: 02821/63 15

E-Mail: vorsitzender@gv-bedburg-hau.de

Geschäftsführer Johannes Stinner

Rathausplatz 1, 47551 Bedburg-Hau

Tel.: 02821/6 60 43

E-Mail: geschaefsfuehrer@gv-bedburg-hau.de

